

Neue Direktorin
Die frühere Diplomatin
Karolina Frischkopf ist die
erste Frau an der Spitze
des Heks. **HINTERGRUND 3**

Öko-Utopia an der Emme
Am Beispiel von Burgdorf
spielen Fachleute das
Szenario einer idealen Öko-
logiestadt durch. **REGION 2**

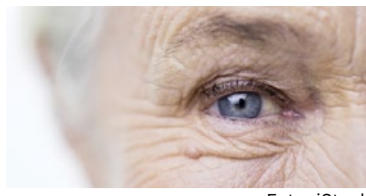


Foto: iStock

Gelassen altern
Wie eine altersgerechte
Gemeinschaft die Angst
vor der Demografie
verliert. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre
Kirchgemeinde lesen Sie
in Ihrer Gemeindebeilage
im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Nr. 6/Juni 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Was die Kirche weltweit für den Frieden leistet

Diplomatie Hochrangige Regierungsleute versuchen die Konflikte auf der Welt zu entschärfen in einem immer komplexeren Umfeld. Die Hauptarbeit leistet jedoch die Zivilgesellschaft, auch die Kirche.

Die Friedenskonferenz für die Ukraine auf dem Bürgenstock Mitte Juni rückt eine nie endende Aufgabe ins Rampenlicht: Friedensdiplomatie. Was derzeit besonders notwendig scheint, wird immer schwieriger.

«Die Konflikte in der Welt sind sehr komplex geworden», sagt Achim Wennmann, Professor am Geneva Graduate Institute, der auf dem Gebiet von Konfliktanalysen und Friedensförderung forscht.

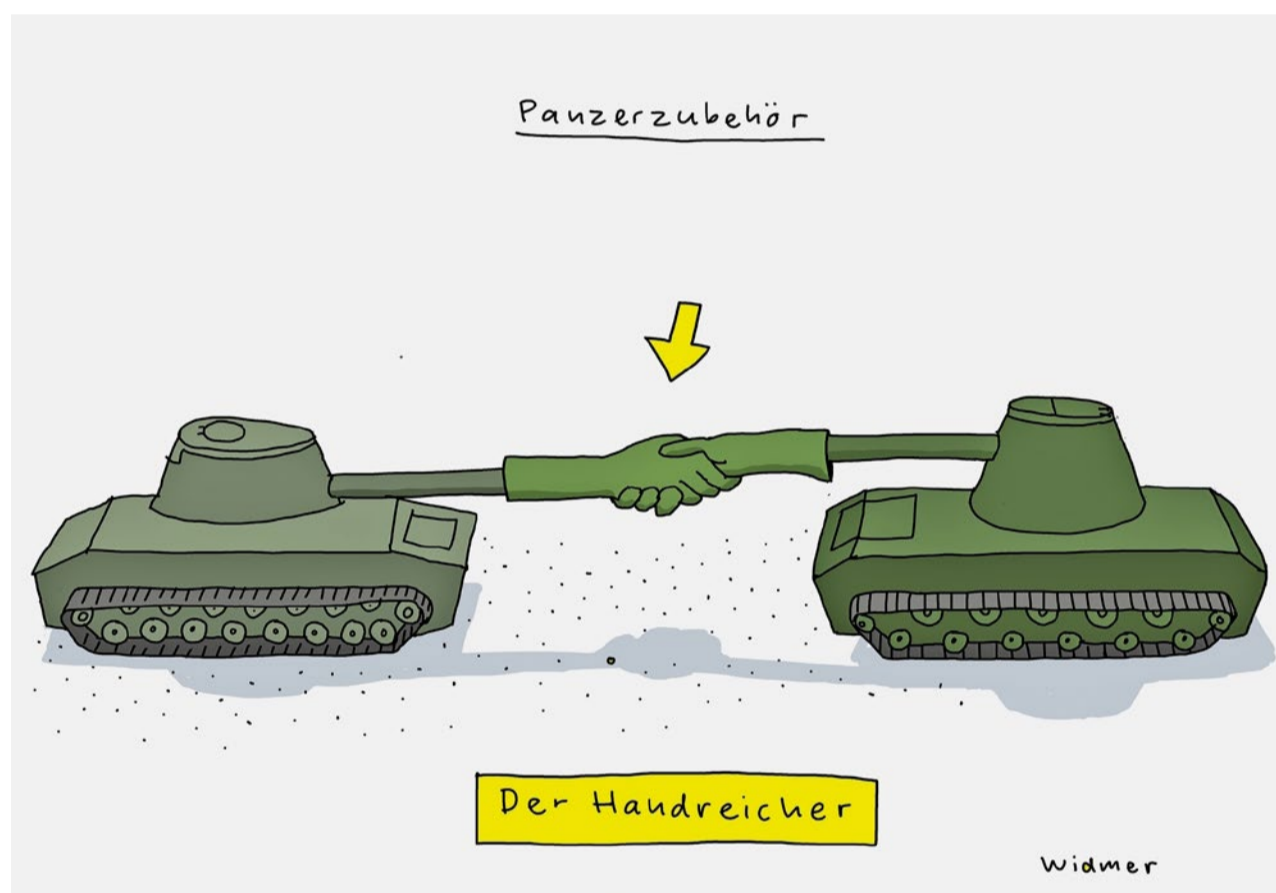
«Im Gegensatz zu früher sind sie kaum noch durch ein klares Parteienbild geprägt.» Viele der traditionellen Friedensverhandlungen hätten auf zwei Parteien aufgebaut: hier der Staat, dort eine Rebellengruppe, beide gut strukturiert, weshalb man auf einer Eliteebene habe verhandeln können. «Heute ist politische Macht sehr fragmentiert und ein Staat nur einer von vielen Akteuren im weltweiten Konfliktsystem, das durch Klimawandel, Umweltzerstörung, Geopolitik, demografischen Wandel und technologische Revolution angeheizt wird.»

Friedensdiplomatie erfordert inzwischen formelle und informelle Akteure auf verschiedensten Ebenen, und oft behandelt sie nur Aspekte des Friedens. Ein Beispiel dafür ist die Schwarzmeer-Getreide-Initiative, die es der Ukraine ermöglichte, trotz dem Krieg mit Russland Getreide zu exportieren, was zahlreiche Länder vor einer Hungersnot bewahren dürfte.

Die Rolle der Schweiz

Die neuen Konfliktbilder unterstreichen die Bedeutung von Genf, und damit der Schweiz, als wichtiger Drehscheibe für Friedensbemühungen. Obwohl inzwischen auch Staaten wie Katar und Oman oder die African Union als Vermittler gefragt sind, hat die Schweiz laut Sibylle Obrist, stellvertretende Chef der Abteilung Frieden und Menschenrechte (AFM) beim Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten, nach wie vor den Ruf, eine vertrauenswürdige Expertin zu sein, wenn es um die Organisation von Verhandlungs- und Konfliktlösungsprozessen geht.

«Allein in den letzten vier Jahren haben Expertinnen und Experten massgeblich an Friedensprozessen



in 21 Ländern mitgewirkt, erfolgreich etwa in Mosambik.» Tatsächlich werde das Lösen von Konflikten aber schwieriger. «Die Nachkriegsordnung nach dem Zweiten Weltkrieg, die UNO und das internationale Recht stehen unter Druck», sagt Obrist vom Aussendepartement.

Das internationale Genf ist dabei ein wichtiger Standort für Friedenspolitik. Die Distanzen zwischen den 380 NGOs, 180 diplomatischen Vertretungen und 37 internationalen Organisationen sind kurz, so können Kontakte in alle Welt unterhalten und in heiklen Momenten rasch aktiviert werden.

Wennmann und Obrist betonen beide, dass Friedensdiplomatie nicht in erster Linie an langen Tischen geschieht. «Zum grössten Teil wird sie von Menschen ohne wichtige Titel geleistet», erklärt Obrist

Patriarch an der Konferenz

Obwohl seit geraumer Zeit manche Staaten den Dialog mit terroristisch eingestuft Organisationen verbieten und auch die Schweiz dies in Erwägung zieht, ist ein Instrument der Diplomatie ein zentrales Prinzip geblieben: der Versuch, mit allen Konfliktparteien in Kontakt zu stehen.

Da kann die Kirche eine wichtige Rolle spielen. Welche Aufgabe der ökumenische Patriarch von Konstantinopel auf dem Bürgenstock wahr-

nimmt, ist offen, aber ein Blick nach Kolumbien zeigt, welche Kraft die Kirche haben könnte.

Dort unterzeichneten Regierung und Farc 2016 einen Friedensvertrag, noch immer sind Verhandlungen mit der Dissidentengruppe EMC in Gang. Mit dabei ist damals wie heute die Kirche, etwa der argentinische Mediator Humberto Shikiya.

Zusammen mit dem Mennoniten Fernando Enns vertritt Shikiya den ökumenischen Rat der Kirchen am Verhandlungstisch. Enns wiederum leitet die Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen an der Universität Hamburg. Er sagt im Interview mit «reformiert.»: «Die Kirche ist in Kolumbien die einzige Institution, der alle vertrauen, sogar die kriminellen Gangs.» Und er ist überzeugt, dass die Kirche grosse Kraft entfalten kann, «wenn sie sich dem gewaltfreien Zeugnis in der Nachfolge Jesu verpflichtet weiss». Ihr weltweites Netzwerk bis in entlegenste Gebiete sei dabei ein Riesenvorteil.

Auf die russisch-orthodoxe Kirche, die Präsident Putin unterstützt, angesprochen, sagt Enns: «Manche Kirchen haben nicht begriffen, dass das Evangelium nichts anderes will als Frieden für diese Welt.» Wer am Frieden bauen wolle, müsse jedoch auch auf das Kirchenvolk schauen, nicht nur auf die Mächtigen dieser Welt. Anouk Holthuisen

«Heute ist die politische Macht sehr fragmentiert und ein Staat nur noch einer von vielen Akteuren in einem globalen Konfliktsystem, das zusätzlich angeheizt wird.»

Reformierte planen grosse Studie zum Missbrauch

Kirche Die Synode entscheidet, ob sexueller Missbrauch im reformierten Umfeld untersucht werden soll.

Die Evangelische Kirche Deutschland (EKD) hat es bereits getan und damit ihr Schweizer Pendant in Zugzwang gebracht: Die EKD liess untersuchen, ob es in ihrem Umfeld zu Missbrauch und sexualisierter Gewalt gekommen ist. Die Ergebnisse aus Deutschland hätten der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) «die Augen geöffnet», sagte EKS-Präsidentin Rita Famos nach der Veröffentlichung. Mehr noch: Die EKS kündigte schon kurze Zeit später an, ebenfalls eine Studie zu möglichen Missbrauchsfällen im reformierten Kontext in der Schweiz in Auftrag geben zu wollen.

Nun sind diese Pläne so konkret, dass das Kirchenparlament darüber abstimmt. Die Synode findet vom 9. bis 11. Juni in Neuenburg statt. Der Rat schlägt der Synode vor, das Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik der Universität Luzern mit einer Bevölkerungsumfrage zu beauftragen. Rund 1,6 Millionen Franken wird diese Studie kosten. Alle Ausgaben sollen von der EKS getragen werden, Resultate werden voraussichtlich Ende 2027 vorliegen. «Wir wollen das Ausmass des sexuellen Missbrauchs im kirchlichen Umfeld präzise erfassen und mit anderen gesellschaftlichen Bereichen vergleichen», sagt Rita Famos.

Hinschauen ist wichtig

Wie ist die Stimmung vor dieser wegweisenden Debatte? Man wolle der Diskussion an der Synode nicht vorgehen, heisst es bei den grössten Mitgliedskirchen der EKS Bern-Jura-Solothurn und Zürich. «Es ist jedoch sicher richtig und wichtig, dass die Kirche bei diesem Thema genau hinschaut», betont Judith Pörksen, die Berner Synodalratspräsidentin.

Die Studie der deutschen Kirche basiert im quantitativen Teil auf einer historischen Untersuchung der Akten. Die EKS will weiter gehen. «Unsere Studie will das Dunkelfeld ausleuchten und auch jene Fälle erfassen, die nicht in Akten dokumentiert sind», sagt Famos gegenüber «reformiert.».

Mirjam Messerli



Der Theologe Fernando Enns sagt, wie um Frieden gerungen wird: reformiert.info/enns



Der Podcast mit PfarrerIn Sabine Scheuter über Studien und Prävention: reformiert.info/scheuter

Achim Wennmann
Geneva Graduate Institute

2,2 Millionen weniger für die Reformierten

Politik Die bernischen Landeskirchen bekommen vom Staat ab 2026 72,6 Millionen Franken, also gleich viel wie bisher. Das Geld wird zu ungleichen Teilen auf die evangelisch-reformierte, die römisch-katholische und die christkatholische Kirche aufgeteilt. Davon erhalten die Reformierten aber 2,3 Millionen weniger als bisher, also insgesamt noch 57,4 Millionen. Dafür dürfen sich die Berner Pfarreien der römisch-katholischen Kirche freuen, sie bekommen rund 2,2 Millionen mehr und die Christkatholiken immerhin ein Plus von 100 000 Franken. Diese Umverteilung resultiert aus der Berücksichtigung der Mitgliederzahlen. Über die Vorlage befindet in der Herbstsession das kantonalbernerische Parlament. heb

Dramatischer Blick in die Vergangenheit

Geschichte Vom reissenden wilden Strom, der die Aare vor der Gewässerkorrektur war, ist heute nicht mehr viel übrig. Ein noch ziemlich natürliches Überbleibsel ist der alte Aarelauf zwischen Aarberg und Lyss. Und genau hier ist es, wo das grösste dokumentierte Schiffsun- glück der Schweiz passierte: Vor über 300 Jahren, am 5. September 1678, ertranken 111 hugenottische Flüchtlinge in der Aare bei Lyss. Heute bietet sich dieser Aare-Abschnitt für eine idyllische Wanderung an. Und auf dieser kann das Schiffsun- glück nun dank modernster Technik nacherlebt werden. Der Weg von Aarberg nach Lyss entlang der Aare ist konzeptionell eingebettet in den Kulturweg «Auf den Spuren der Hugenotten und Waldenser». ibb

Bericht: reformiert.info/hugenottenlyss

Wechsel in der Leitung von Voirol

Buchhandel Im Jahr 2006 trat Karin Schatzmann als stellvertretende Geschäftsführerin in der ökumenischen Buchhandlung Voirol in der Berner Altstadt an. Nun verlässt sie am 1. Juni die Buchhandlung, um eine neue Aufgabe anzunehmen, wie der Verwaltungsrat schreibt. Neu wird Séverine Décaillet gemeinsam mit dem bisherigen Geschäftsführer Gallus Weidele die Co-Leitung übernehmen. Voirol führt ein spezialisiertes Sortiment an theologischer und spiritueller Literatur, ist mit Belletristik und anderer Literatur, aber auch als klassische Quartierbuchhandlung präsent. heb

Auch das noch

Von der Laufbahn eines «Pfarrer-Checks»

Gesellschaft Der Verein Bürgerforum Schweiz fürchtet um das rechtsschaffene Christsein im Lande: Er findet die Landeskirchen zu linksgrün. Ein «Pfarrer-Check», vor einem Jahr gestartet, sollte publik machen, wer wo steht. Bisher hat aber von 5837 angefragten Personen ausser der Mitgründerin des Checks exakt eine die Fragen beantwortet. Doch damit nicht genug: Nach einem Rüffel des eidgenössischen Datenschutzbeauftragten muss sich jetzt noch das Bundesverwaltungsgericht damit befassen. mar

Visionen werden zu Visualisierungen

Klimaschutz Eine Pionierarbeit soll Burgdorf beim Umsetzen der neuen Klimastrategie helfen: künstlerisch-wissenschaftliche Bilder, wie die Regionalstadt künftig aussehen könnte. Auch die Kirchgemeinde zieht mit.



Burgdorf 2050: wissenschaftliche Vision.

Illustrationen: Elena Kaeser, Simone Stolz

CO₂ reduzieren, Emissionen, netto null, Kompensation: Geht es ums Klima, die Erwärmung und die Auswirkungen davon, wird es theoretisch und technisch. Einige Akteure wollen dem in Burgdorf entgegenwirken: So haben sich die Akademie der Naturwissenschaften und die Fachrichtung Knowledge Visualization der Zürcher Hochschule der Künste mit der Einwohnergemeinde zusammengetan. Dabei wurden Illustrationen entwickelt, die ganz praktisch zeigen, was wissenschaftlich fundiert ist – und was die Stadt als Klimastrategie umsetzen will.

Diese hat der Gemeinderat am 13. Mai in der öffentlichen Sitzung des Stadtrates vorgestellt. «Strategien und Konzepte sind abstrakt. Ein klimaneutrales Burgdorf ist allerdings durchaus realistisch», erklärt Risto Krebs, Projektleiter Nachhaltigkeit bei der Stadtverwaltung. Dabei es werde seine Gestalt gar nicht so grundlegend wandeln.

Die Strategie sieht für die Gemeinde das Netto-null-Ziel vor, also eine ausgeglichene CO₂-Bilanz. Bis 2030 soll dies für die Stadtverwaltung und bis 2050 für die gesamte Gemeinde umgesetzt sein. Als konkrete Massnahmen genannt werden etwa der Ersatz fossiler Heizungen in Stadtliegenschaften, Anpassungen in der Vermögensbewirtschaftung und vieles mehr.

Visionen der Realität

Im April und Mai war auf den aus- gestellten Bildern zu sehen, wie die Umsetzung der Klimastrategie aussehen könnte. Abgebildet sind reale Orte in der Stadt. Der öffentliche Raum könne im Jahr 2050 vielfältig genutzt werden, heisst es zu einer Illustration des Neumarktes mit dem Mergele-Center. Die erhöhte erneuerbare Stromproduktion würde die Stadt prägen. Und ein vernetztes Verkehrssystem mit Bus, Bahn, selbst fahrenden Taxis sowie Carsharing könnte die Menschen auch nachts überallhin in der Stadt und im Umland bringen.

Kommentar

Wichtige und richtige Bilder für alle

Sie sehen schön aus, diese Illustrationen von Burgdorf: friedlich, freundlich, positiv. Doch es geht um die Klimaerwärmung, zu der seit Jahrzehnten von vielen Seiten schwärzeste Bilder an die Wand gemalt werden. Also alles Schönfärberei, made in Emmental? Nüchtern betrachtet: Wir wissen es nicht. Niemand weiss, wie es dort im Jahr 2050 aussehen wird. Doch wenn man sich vor Augen hält, wie diese Bilder entstanden sind – nämlich im Rahmen einer engen Zusammenarbeit von Expertinnen und Experten der Naturwissenschaften, der visuellen Darstellung und der darge-

«Wir wollen zum Nachdenken anregen: Wie stellen wir uns unseren Lebensalltag in einem klimaneutralen Burgdorf vor? In welchen Bereichen sind wir gewillt, unser Verhalten und unsere Gewohnheiten zu verändern?» So fasst Krebs die Stossrichtung der wissenschaftlich-künstlerischen Umsetzung zusammen. Gemäss der Absicht der Akademie der Naturwissenschaften sollen die konkreten Bilder helfen, vom Wissen ins Handeln zu kommen. Burgdorf sei die erste Gemeinde in der Schweiz, wo das so gemacht werde. Weitere Umsetzungen auf Gemeinde- und Kantonsebene seien aber geplant.

Kirchgemeinde ist erfreut

Bei der reformierten Kirchgemeinde in Burgdorf rennt die politische Gemeinde mit der Klimastrategie quasi offene Türen ein. Sie seien zwar als Institution in den Prozess nicht direkt eingebunden, aber natürlich mitbeteiligt und mit betroffen als Teil der Stadt, sagt Kirchgemeinderat Martin Bär. «Wir haben uns selbst Überlegungen gemacht und auch

«Wir wollen wegkommen vom Repräsentationsgrün.»

Martin Bär
Kirchgemeinderat in Burgdorf

schon entsprechend gehandelt.» So enthalten die Legislaturziele 2023–2026 auch den Grundsatz, Massnahmen zum Klima- und Umweltschutz zu treffen und die CO₂-Emissionen «massiv und konsequent» zu senken.

Schon länger an der Umsetzung sei die Kirchgemeinde etwa bei der Biodiversität: «Wir wollen entschieden wegkommen vom Repräsentationsgrün und Flächen durchlässig und divers bewirtschaften», sagt Bär. Zur besseren Verwertung der Nahrungsmittel, also zur Bekämpfung von Food Waste, beteilige sich die Kirchgemeinde unter anderem an «Madame Frigo». Und bei den Gebäuden sollen die Solarenergie-Produktion und die Wärmedämmung gefördert werden. Marius Schären

Mehr Bilder: reformiert.info/burgdorf

stellten Gemeinde selbst –, dann lässt sich sagen: Das ist viel mehr als utopische Schönfärberei. Visualisierungen, also Bilder, seien es äussere oder innere, haben eine starke Kraft. Gerade auf dem komplexen und abstrakten Gebiet des Klimas und dessen Auswirkungen können Bilder plastisch zeigen, wie sich die Zukunft verträglich gestalten liesse. Das ist enorm wichtig, denn das bisherige Handeln der Menschen, das oft sämtlichen Erkenntnissen der Klimawissenschaft zuwiderläuft, zeigt: Es braucht den Impuls der visuellen Kraft, unbedingt. Und dass die Kirchgemeinde tatkräftig mitzieht, ist vorbildhaft.



Marius Schären
«reformiert.»-Redaktor



Hält Dialog für zentral: Heks-Direktorin Karolina Frischkopf.

Foto: Annick Ramp

«Menschenrechte sind nicht verhandelbar»

Hilfswerk Seit drei Monaten leitet Karolina Frischkopf das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz. Die einstige Diplomatin über Einsätze in Kriegsgebieten und Abschottungstendenzen in der Schweiz.

Sie waren zehn Jahre als Diplomatin tätig, wechselten dann in den humanitären Bereich. Warum?
 Karolina Frischkopf: Bereits in meiner Jugend engagierte ich mich in Organisationen, die sich gegen Rassismus, für Gleichstellung oder Jugendpartizipation einsetzten. Meine erste Stelle war bei Kinderschutz Schweiz. In die Diplomatie wechselte ich, weil ich verstehen wollte, wie komplexe Institutionen von innen funktionieren, wie Entscheide beeinflusst werden können. Auch ehrenamtlich blieb ich aktiv. Nach zehn Jahren wollte ich dieses Engagement nun zu meinem Beruf machen.

Was haben Sie aus Ihrer diplomatischen Zeit mitgenommen?
 Auf Menschen zuzugehen, ihnen zuzuhören. Auch wenn das Gegenüber

andere Ansichten hat. Ich habe stets in der Wirtschaftsdiplomatie gearbeitet. Über Abkommen im Bereich Menschenrechte wollte ich nicht verhandeln, Menschenrechte sind für mich nicht verhandelbar.

Sie übernahmen interimistisch die Leitung des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK) nach der Absetzung des Direktors. Die Organisation war in einer schwierigen Lage. Gibt es etwas, was Sie aus dieser Situation gelernt haben?

Krisenmanagement war mir nicht fremd, aber das, was ich beim SRK erlebt habe, war einschneidend. Bei vielen Beteiligten waren persönliche Verletzungen spürbar. In so einer Situation Dialoge zu führen, Lösungen zu suchen, ist anspruchsvoll. Als ich die Leitung übernahm, war für mich

klar, dass ich das mache, bis die Organisation wieder in geregelten Bahnen läuft. Ein Neuanfang braucht neues Personal.

Beim Roten Kreuz war Diplomatie gefragt. Heks äussert sich politischer. Ist das für Sie ungewohnt?
 Nein, gar nicht. Es braucht beides: Verhandlungen hinter verschlossenen Türen und klare Statements von Organisationen, die Werte vertreten. Wichtig ist, dass öffentliche Statements nie so weit gehen, dass der Dialog nicht mehr möglich ist.

Wie beurteilen Sie die Menschenrechtslage heute weltweit?
 Die Menschenrechte werden zunehmend unterminiert. Wenn dies auch durch Demokratien passiert, nimmt die Hemmschwelle ab und Rechts-

verletzungen gelten zunehmend als salonfähig. Damit steigt die Gefahr, dass universelle Rechte für gewisse Menschen gelten, für andere nicht. Doch ich sehe auch ein Problem im internationalen Gefüge. Alle Organisationen und Strukturen, die nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden, haben vielen Ländern Entwicklung beschert. Doch es gibt Länder, für die das nicht gilt, insbesondere viele der am wenigsten entwickelten Länder.

Strukturreformen etwa in der UNO sind langwierig. Was können Organisationen wie Heks tun, um die Menschenrechte zu stärken?
 Zum einen muss man jungen Menschen vermitteln, warum die Menschenrechte wichtig sind. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging es darum, den Frieden langfristig zu sichern. Doch die junge Generation hat diesen Krieg nicht mehr präsent. In der

«**Organisationen müssen sich auf Bereiche konzentrieren, in denen sie einen humanitären Mehrwert bringen.**»

Entwicklungszusammenarbeit ist es zudem wichtig, den Menschen auf Augenhöhe zu begegnen, sie zu unterstützen und zu ermächtigen, anstatt ihnen unsere Lösungen ihrer Probleme aufzudrücken.

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat Klimaschutz neu als Menschenrecht definiert. Heks unterstützt indonesische Inselbewohner bei ihrer Klage gegen Holcim. Was bedeutet das Urteil?
 Es ist wegweisend. Damit lässt sich rechtlich einfordern, dass Staaten ihre Klimaziele einhalten und die Bevölkerung ein Recht auf ein Klima hat, das sie nicht beeinträchtigt. Das wird auf politischer Ebene viel auslösen. Es geht nicht mehr nur darum, über den Klimawandel zu reden, es gilt zu handeln. Heks kann Lösungsvorschläge einbringen. Und darauf achten, dass es etwa mit Blick auf die CO₂-Kompensation nicht neue Verlierer gibt.

Heks ist in der Schweiz in der Rechtsberatung von Asylsuchenden tätig. Wie erleben Sie derzeit die Debatte um Migration?
 Als aufgeladen und sehr zwiespältig. Einerseits ist die Schweiz ein welt-offenes Land, das von zugewanderten Menschen aus verschiedensten Kulturen stark profitiert. Andererseits gibt es wieder vermehrt Ängste vor dem Fremden, Abschottungstendenzen. Ganz wichtig sind für mich Begegnungen zwischen Menschen, so können Vorurteile und Ängste abgebaut werden.

Heks trägt die Kirche im Namen. Die Gesellschaft wird immer säkularer. Wird das zum Problem?
 Ich glaube nicht. Die Werte, wie sie die Kirchen und Heks vertreten, sind sinnstiftend und überkonfessionell: Respekt, Nächstenliebe, Solidarität.

Unabhängig von der Kirche ist diese Basis entscheidend für die Gesellschaft und wird es bleiben.

Wie ist Ihr Verhältnis zur Kirche?
 Ich bin katholisch aufgewachsen und besuchte in Immensee das Gymnasium der Missionsgesellschaft Bethlehem. In dieser Zeit habe ich mich viel mit der Befreiungstheologie und dem kritischen Umgang mit der Kirche und ihrer Vergangenheit auseinandergesetzt. Daher stammt auch meine Erkenntnis, dass die Kirche nach wie vor eine gesellschaftspolitische Rolle hat und sich aktiv in den öffentlichen Diskurs eingeben soll, wenn es um Werteorientierung geht oder um die Achtung der Menschenrechte sowie die Erhaltung der Lebensgrundlagen für die folgenden Generationen.

Nicht nur Krisen sind globaler, auch NGOs konkurrieren international. Was heisst das für Heks?

Die Ansprüche von Geldgebern steigen, und der Konkurrenzdruck wird grösser. Doch Heks hat sich in den letzten 15 Jahren stark professionalisiert und ist heute nicht nur als eine der wichtigsten und grössten Hilfsorganisationen der Schweiz im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit sowie der humanitären Hilfe anerkannt, sondern wird auch international geschätzt. Zudem fokussiert Heks sich auf Schwerpunktthemen: Recht auf Land und Nahrung, Klimagerechtigkeit, Flucht und Migration sowie Integration.

Wie wichtig ist ein klarer Fokus?
 Sehr wichtig. Es gibt Hilfsorganisationen, die im Verhältnis zu ihrer Grösse zu vieles machen. Die Zusammenarbeit und die Suche nach Synergien mit privaten und staatlichen Partnern werden immer wichtiger. Zwar steigt der Bedarf nach Unterstützung, die Ressourcen hingegen kaum. Hilfsorganisationen müssen sich auf Bereiche konzentrieren, in denen sie wirklich einen humanitären Mehrwert bringen.

Im Februar wurden zwei Heks-Mitarbeitende in der Ukraine getötet. In Israel gab es den Angriff auf World Central Kitchen. Die Arbeit von Hilfsorganisationen scheint gefährlicher zu werden. Warum?

Weil das humanitäre Völkerrecht nicht mehr eingehalten wird wie früher. Die Tendenz, dass nicht-staatliche Akteure etwa Schutzembleme nicht respektieren, gab es schon länger. Neuerdings tun es ihnen staatliche Akteure nach. Humanitäre Arbeit hat eine völlig andere Qualität, wenn man Angst haben muss, zur Zielscheibe zu werden.

Wird humanitäre Hilfe unmöglich?
 Nein. Aber wir müssen uns politisch dafür einsetzen, dass das humanitäre Völkerrecht wieder oberste Priorität genießt. Ist das in einem Land nicht der Fall, muss die Staatengemeinschaft und mit ihr die Schweiz Druck ausüben. Und auch die Zivilgesellschaft ist gefordert und muss Verstösse klar und konsequent verurteilen. Interview: Cornelia Krause

Karolina Frischkopf, 46

Die neue Direktorin ist die erste Frau an der Spitze des Hilfswerks Heks. Sie studierte in Genf Internationale Beziehungen, Wirtschafts- und Politikwissenschaften. Als Diplomatin war sie danach in Mexiko, Genf, Peking und Bern tätig. 2019 wechselte Frischkopf zum Schweizerischen Roten Kreuz, dessen Leitung sie während turbulenter Zeiten vorübergehend übernahm.

Was die beiden den Papst fragen würden

Medien Der Berner «Pfarrblatt»-Chefredaktor Andreas Krummenacher übergibt im Sommer an Annalena Müller. Im Interview sprechen die beiden über Freuden, Ärger und die Chancen des kirchlichen Journalismus.

Andreas Krummenacher, Sie verlassen nach 14 Jahren das Berner «Pfarrblatt» als Chefredaktor. Was nehmen Sie mit?

Andreas Krummenacher: Als Journalist hatte ich die Möglichkeit, mit so vielen Menschen unterschiedlichster Herkunft zu sprechen, vom Bundesrat bis zum geflüchteten Eritreer – ich weiss nicht, ob es sonst einen Beruf gibt, in dem es möglich ist, eine so breite Palette an Menschen kennenzulernen. Aus diesen Begegnungen nehme ich unendlich viel Bereicherndes mit. Natürlich gab es auch traurige und aufwühlende Momente. Wie 2018 eine Pressereise in den Irak: Diese totale Zerstörung, die erschütternden Schicksale in den Flüchtlingscamps wirken in mir noch heute nach.

Annalena Müller, Sie werden die neue Chefredaktorin des «Pfarrblatts». Was bringen Sie mit?

Annalena Müller: Viel Energie, viel Elan. Und den Wunsch, unsere Themen über das kirchliche Umfeld hinaus in die Öffentlichkeit zu tragen. Viele christliche Anliegen sind ebenso Anliegen der Gesamtgesellschaft, bloss, dass sie hier anders heissen. Die kirchliche Barmherzigkeit entspricht der säkularen Solidarität. Hier möchte ich ansetzen, und ich freue mich darauf. Unter meinem Vorgänger sind der Relaunch der Website und des gedruckten Magazins bereits erfolgt. Unter solchen Bedingungen einsteigen zu können, ist geradezu luxuriös.

Annalena Müller, Sie haben beim Kirchenportal kath.ch Marias Jungfräulichkeit historisch beleuchtet und kritisch über die Missbrauchsfälle berichtet. Wie gehen Sie mit harschen Reaktionen um?

Annalena Müller: Es geht im Journalismus ja nicht darum, sich beliebt zu machen. Sondern darum, Sachverhalte darzustellen und zu erklären. Dass es nicht immer allen gefällt, gehört dazu. Allerdings war ich über manche Reaktionen zu meiner Marien-Serie dann doch überrascht. Vielleicht waren die beiden ersten Teile im Ton etwas polemisch, ich denke, das würde ich heute vermeiden. Inhaltlich stehe ich jedoch nach wie vor dazu.

Andreas Krummenacher, Sie hatten zuweilen natürlich auch Ärger. Wann erregt kirchlicher Journalismus die Gemüter besonders?

Andreas Krummenacher: Wenn jemand in einem Buch oder einem Essay biblische Inhalte auf möglichst breite Verständlichkeit herunterbricht,

regt sich interessanterweise immer auch Widerstand. Das äussert sich jeweils in Leserbriefen und Anrufen. Und einmal hatten wir auf der Titelseite einen Menschen mit dunkler Hautfarbe. Das gab einige Reklamationen, die mich sehr betroffen machten. Letztlich sind es aber meist kleine Kreise, die sich ärgern. Die grosse Mehrheit scheint mit unserer Arbeit zufrieden zu sein.

«In der Kirche braucht es eine Sprache, die alle verstehen.»

Andreas Krummenacher
Scheidender Chefredaktor «Pfarrblatt»

Annalena Müller: Die Konservativen relativieren die Missbrauchsfälle, sagen, das komme ja schliesslich auch anderswo vor. Gut sei das zwar nicht, aber eben auch keine kirchenspezifische Angelegenheit.



Fotos: Pia Neuenschwander

Man hört zuweilen, dass die Berner Katholiken besonders liberal seien. Stimmt das?

Andreas Krummenacher: Doch, ja, das stimmt schon. Die Diaspora-Situation prägt, man steht in engem Kontakt zu den reformierten Mitchristinnen und -christen, viele Paare sind bikonfessionell, die Kirchenräume entfalten generell weniger Pracht als in den katholischen Stammkantonen – das alles macht einen gelassener. Wegen der Missbrauchsfälle haben jedoch viele liberale Mitglieder die römisch-katholische Kirche verlassen, die Konservativen bleiben.

Annalena Müller, Sie haben sich als Historikerin für eine Laufbahn im Journalismus entschieden. Warum gerade in der kirchlichen Sparte?

Die Kirche und kirchliche Themen interessieren. Um sie abzubilden, braucht es einen ruhigen, kritischen und fachlich kompetenten Journalismus. Kirche bietet so viel: Spiritualität, Glaubensheimat, Friedensarbeit, Spitalseelsorge, Projekte mit Geflüchteten – kurz: Engagement, das für die Gesellschaft relevant ist. Darüber muss man reden und auch schreiben.

Dann ist für Sie also klar: Es braucht den kirchlichen Journalismus auch in säkularen Zeiten.

Annalena Müller: Unbedingt. Dabei gilt es, zwei Publikumsgruppen im Auge zu haben und zu bedienen: auf

der einen Seite die kirchennahe Leserschaft, auf der anderen Seite jene Leute, die weiter entfernt sind. Die Interessen der beiden Gruppen sind nicht deckungsgleich; es braucht eine Balance.

Andreas Krummenacher: Und dazu eine Sprache, die alle verstehen. Vielen Kirchenleuten ist nicht bewusst, dass ihre Sprache von den Adressaten oft nicht verstanden wird. Hier leisten wir Journalistinnen und Journalisten Übersetzungsarbeit. Ich kann doch mit Gläubigen reden, wie ich es mit Freunden auch tun würde, dann würde ich von Solidarität sprechen und nicht von Barmherzigkeit.

Im Journalismus gilt der Grundsatz: Man mache sich mit keiner Sache

Journalismus vollkommen neutral zu sein habe, ist in dieser Absolutheit eine Selbsttäuschung. Das ist unrealistisch. Ich mache mich ja bereits gemein mit einer Sache, wenn ich bei einer liberalen Kirchenzeitung arbeite und nicht bei einer traditionalistischen. Was es aber braucht, auch in der Kirche, ist fairer und kritischer Journalismus.

Andreas Krummenacher: Richtig – die journalistischen Standards sind gegeben, ihnen gilt es nachzuleben. Für mich heisst das: Jeder soll angehört, verschiedene Quellen sollen konsultiert werden. Aber meine persönlichen Überzeugungen, die habe ich, die kann ich nicht verleugnen. Und selbstverständlich fällt dies bei der Würdigung der recherchierten Fakten ins Gewicht, oft auch unbewusst. Vielleicht ist es je nachdem tatsächlich etwas einfacher, seine Überzeugungen bei einer kirchlichen Zeitung zu leben als bei einem säkularen Nachrichtenmedium. Über allem aber steht die Leitlinie, dass ich Journalist bin, kein Aktivist.

Andreas Krummenacher, Sie waren stets sehr ökumenisch unterwegs. Eine Folge der Diaspora-Situation oder ein persönliches Anliegen?

Andreas Krummenacher: Ein persönliches Grundanliegen, ganz klar. Gemäss der Bibelstelle im Johannes-evangelium: «Doch nicht nur für diese hier bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben: dass sie alle eins seien, so wie du, Vater, in mir bist und ich in dir.» Langfristig bleibt uns Christenmenschen in diesen säkularen Zeiten ja auch nichts anderes übrig, als zusammenzustehen, voneinander zu lernen und unsere Stärken zu bündeln.

Annalena Müller: Ökumene – ja, unbedingt und selbstverständlich. Das gilt auch für mich.

Sie bekommen zufällig die Gelegenheit, rasch den Papst zu treffen und über diese Begegnung zu schreiben. Sie dürfen aus Zeitgründen dem Pontifex aber nur eine einzige Frage stellen. Die wäre?

Annalena Müller: Das ist eine schwierige Frage. Aber wenn ich die Chance hätte, würde ich wohl fragen: «Was hält Sie zurück, Papst Franziskus?»

Andreas Krummenacher: Als Historiker hätte ich viele Fragen, die ich ihm stellen möchte. Aber was als Journalist, der dann auch noch über diese Begegnung schreiben sollte? Schwierig, schwierig. Ich würde ihn wohl ganz einfach nach seiner Gesundheit fragen. Interview: Hans Herrmann

«Das Engagement der Kirche ist gesellschaftlich relevant.»

Annalena Müller
Neue Chefredaktorin «Pfarrblatt»

gemein, auch nicht mit einer guten. Das ist aber gerade im Kirchenjournalismus, wo es per se um «das Gute» geht, besonders schwierig, oder nicht?

Annalena Müller: Der journalistische Grundsatz gilt. Aber die Idee, dass

Annalena Müller, 41

Sie ist in Mainz aufgewachsen, studiert hat sie Geschichte, Soziologie und Politikwissenschaft in Deutschland und Frankreich, promoviert in den USA. Von der Forschung wechselte sie in den Journalismus. Zuletzt arbeitete sie beim Schweizer Kirchenportal kath.ch, am 1. Juli tritt sie als Chefredaktorin des Berner «Pfarrblatts» an. Sie lebt seit 2020 in Bern.

Andreas Krummenacher, 46

Der im Luzernischen Aufgewachsene studierte Geschichte, Staatsrecht und Politikologie, später auch Medienwissenschaft. In Bern lebt er seit 1998, und hier arbeitet er seit 2010 beim katholischen «Pfarrblatt». 2018 wurde er dessen Chefredaktor. Nun bildet er sich zum Gymnasiallehrer weiter. Voraussichtlich diesen August tritt er in den Schuldienst ein.

INSERATE

voiro!

**Reformierte Theologie.
Glückliche Seelsorge.
Bücher aus Freilandhaltung.**
Reformprodukte für die Seele.
Im Laden oder per Post

Die Oekumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74, 3011 Bern
Telefon 031 311 20 88
info@voiro!-buch.ch
www.voiro!-buch.ch

Portofreie Lieferung ab Fr. 150.–

Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Hilfe
www.swsieber.ch

Sozialwerk
Pfarrer Sieber



DOSSIER: Altersfreundliche Gemeinschaft

Editorial

Der demografische Wandel macht kreativ

Wer die öffentlichen Diskussionen zum demografischen Wandel verfolgt, bekommt zuweilen den Eindruck, dass die Schweiz in absehbarer Zeit ins Chaos stürzt. Der wachsende Anteil von Menschen, die über 65 Jahre alt sind, wird vor allem mit Kosten assoziiert. Als Belastung für das Rentensystem, das Gesundheitswesen und den Fachkräftemarkt. Gebetsmühlenartig wird vorgerechnet, dass nach dem Zweiten Weltkrieg auf einen Menschen im Pensionsalter sechs Erwerbs-

tätige kamen, derweil es in 30 Jahren nur noch zwei sein werden. Und dass bald Zehntausende Pflegebetten fehlen könnten.

Handeln, nicht jammern

Es sind Debatten, die nicht eben motivierend wirken, weder auf jene, die bereits zum «Alter» gehören, noch auf die Jüngeren, die darauf zugehen. Wer will schon permanent damit konfrontiert werden, dass man qua Jahrgang ein ungelöster Kostenfaktor ist? Dass man auf eine homogene Grup-

pe reduziert wird, der spezifische Vorstellungen über das Leben im Alter aufgestempelt werden?

Wie wohltuend ist da ein Blick in die vielen Initiativen, die in der Schweiz aus dem Boden spriessen und die Umkehr der Alterspyramide lustvoll angehen. Einerseits sind unzählige Fachleute daran, an Lösungen für eine Gesellschaft zu tüfteln, in der Menschen möglichst lange autonom leben können. Architektinnen und Architekten entwickeln hinder-

nisfreie Wohnprojekte, wo ältere Menschen Tür an Tür mit jüngeren zusammenwohnen und Ressourcen teilen, Fachhochschulen arbeiten an Lösungen, um Menschen mit Einschränkungen zu unterstützen, soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren gestalten die soziale Teilhabe in Quartieren, Gemeindebehörden schliessen sich mit Altersvereinen zusammen und errichten eine neue Kultur von Beteiligung.

Der unsichtbare Kitt

Andererseits sind da die älteren Menschen selbst. Sie bleiben länger denn je fit, mobil und in der Gesellschaft aktiv. Sie fungieren als Mentorinnen und Mentoren, hüten Enkelkinder und pflegebedürftige Verwandte, bringen Geflüchteten Deutsch bei, leiten Wandergruppen, diskutieren in

Kirchenpflegen, engagieren sich im Naturschutz. Damit sorgen sie nicht nur für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, sie helfen auch, riesige Kosten einzusparen. Apropos Kirchenpflegen: Für die Kirchen war es schon immer selbstverständlich, sich für die Würde jedes Menschen unabhängig von seinem Alter einzusetzen. Viele kirchliche Angebote richten sich an ältere Menschen. Sie stärken ihre Ressourcen und fördern ihre Teilhabe in der Gemeinschaft.

Verknüpfen sich all diese Initiativen in einem grossen Netzwerk, kann sich eine grosse Kraft entfalten und es lässt sich optimistischer in die demografische Zukunft blicken. Ja, es kann sogar richtig Lust auf die Zukunft machen, wie die zwei Beispiele in diesem Dossier zeigen. Anouk Holthuisen



Katharina Rederer, 65

«Ich bin eine Jung-Rentnerin. Zuletzt war ich Kommunikationsfachfrau und habe für die Stadt Bern gearbeitet – dort ist das Pensionsalter 63. Ich fühle mich nicht alt. Aber älter. Das Gedächtnis, die Motorik, das alles funktioniert nicht mehr wie mit 40 oder 50. Und das Leben hat seinen Tribut gefordert, körperlich und seelisch. Aber mein Grundgefühl ist Dankbarkeit. Ich bin dankbar, dass ich gesund bin, dass ich interessiert bin, dass ich Familie und Freundeskreis um mich habe. Ich geniesse es sehr, langsamer leben zu können, mehr Zeit zu haben für die kleinen Dinge. Ich bin aktiv, treibe Sport, lese viel, arbeite als Freiwillige – ich mache nur Sachen, die mir Freude bereiten. Was für ein Geschenk! Eine Gesellschaft ist für mich dann altersfreundlich, wenn sie grundsätzlich freundlich ist. Wenn Menschen respektvoll miteinander umgehen. Wir sollten mehr aufeinander achten, uns unterstützen: die Jungen die Alten und die Alten die Jungen.» mm



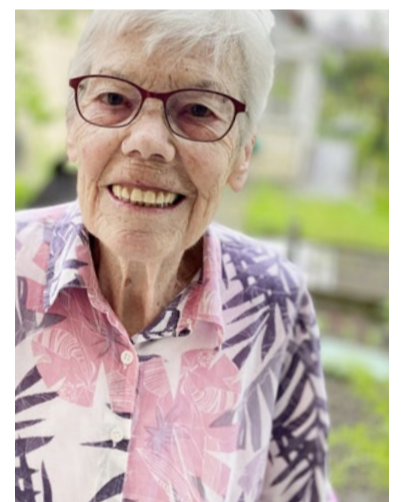
Jürg E. Bartlome, 75

«Ich engagiere mich in der Alterspolitik – im Vorstand des Seniorenvereins meiner Wohngemeinde sowie im Vorstand des Vereins ProSenior Bern. Wir begleiten die Alterspolitik im Kanton, organisieren Tagungen und setzen uns für altersfreundliche Strukturen in den Gemeinden ein. Mit 70 Jahren habe ich meine Kommunikationsfirma aufgelöst. Ich wollte meine Fähigkeiten weiter einbringen, es war mir aber wichtig, ein neues Themengebiet zu finden. ProSenior kümmert sich um Themen, die mich selber betreffen, das macht also Sinn und ist interessant. Wenn man älter wird, kommen hin und wieder Schwellen, an denen einem das Alter bewusst wird. Der 75. Geburtstag ist für mich so ein Moment. Darum habe ich mein ehrenamtliches Engagement etwas reduziert. Ich wollte mehr Zeit haben für Familie, Freundeskreis oder zum Lesen. Ausserdem besuche ich gern Ausstellungen. Im Alter lerne ich, mehr auf meine Bedürfnisse zu achten.» mm



Margrit Wahrstätter, 70

«In meiner Agenda ist kein Tag leer. Ich bin in der Politik, Kirchenpflege und Nachbarschaftshilfe aktiv, habe einen Gemüsegarten und hüte regelmässig vier Enkelkinder. Aktivität macht mich glücklich, gibt mir Sinn. Nun bin ich 70 und ich möchte aufmerksam sein, ob ich alles noch gut schaffe – um loszulassen, wenn es nötig ist. Darauf freue ich mich auch. Ich will Zeit haben für Natur, Sport und Nachbarn. Das kam immer zu kurz. Institutionell sind alte Menschen in der Schweiz gut versorgt, aber viele trauen sich nicht, um Hilfe zu bitten, auch nicht die Nachbarn. Eher klappen sie zusammen. Da sollten wir offener sein. Viele helfen gern, Geben ist sinnstiftend für beide. Von der Gesellschaft wünschte ich mir eine positivere Haltung gegenüber Alten. Wenn jemand nicht mehr alles gut versteht, liegt das oft am Gehör und nicht am Denkvermögen. Alt ist nicht gleich unzurechnungsfähig. Begegnen wir uns auf Augenhöhe!» aho



Ruth Meister, 92

«Ich danke jeden Tag Gott, dass es mir noch so gut geht, und bete dafür, dass meine Kraft noch lange reicht. Ich kümmere mich um meinen Mann, der gesundheitliche Probleme hat. Das Wichtigste für mich ist, dass wir beide noch lange zusammen und in unserer Wohnung bleiben können. Dieses Jahr sind wir seit 65 Jahren verheiratet. Gross gefeiert haben wir das nicht, aber daran gedacht. Traurig macht mich, dass viele Menschen, die uns lieb waren, nicht mehr da sind. In solchen Momenten gibt mir der Glaube Halt. Ich denke an diejenigen, die nach uns kommen. Ich habe drei Urenkel. Ein wenig reduzieren musste ich in letzter Zeit: Im Garten lasse ich mir helfen und mit dem Velo fahre ich nur noch im Quartier. Was mich ärgert, ist, dass vieles nur noch digital möglich ist. Ich bin seit Jahren in einem Verein aktiv, der sich gegen Folter einsetzt. Seit man die Briefe als Mail verschicken muss, kann ich das nicht mehr machen.» mm

In meinen Augen

Das Projekt «In meinen Augen» ist an der Berner Fachhochschule entstanden. Es dokumentiert aufgrund von Quartiersspaziergängen und Interviews mit Seniorinnen und Senioren fotografisch deren Wohnumgebung und hält ihre Statements fest. Verfasst wurde das Projekt von Michelle Bütikofer, Jonathan Bennett und Lea Schmid. Die Fotos stammen von Leonie Beck und Maja Walter, BA Vermittlung in Kunst und Design.



«Diese Buche ist sicher 100-jährig», vermutet Hans Somalvico. Er bezeichnet diesen stattlichen Baum als «eine Freundin von mir».



Auch die Abwasserreinigungsanlage gehört für den Senior zum vertrauten Landschaftsbild.



Hans Somalvico

Er wohnt allein zur Miete in einer Wohnung in Bremgarten bei Bern. Zu Berufszeiten war er als Gärtner tätig und insbesondere auch zuständig für die Gräber des Friedhofs der Gemeinde. Nach wie vor sind die Gartenarbeit und die Natur wichtige Themen im Leben des Rentners.



Hinter den Büschen leuchtet grünblau das Wasser der Aare: «Sie ist mein Lieblingsort, neben dem Quartier da oben.»



«Also das mit den Unterführungen finde ich sehr gut, was sie da gemacht haben», sagt Marie Louise Walter, die auf eine Gehhilfe angewiesen ist.



«Es ist schon gut, dass es hier Sträucher und so hat, aber den Ausblick hätten sie hier freibehalten sollen irgendwie.»



Marie Louise Walter

Marie Louise Walter wohnt seit 1939 im Bauhaldenquartier in der Ortschaft Untersiggenthal im Kanton Aargau. Die Familienfrau – sie arbeitete früher zudem als Angestellte in einem Büro – wohnt mit der Familie ihres Sohnes in einem Eigentumshaus. Sie verbringt rund die Hälfte des Jahres im Süden, im Kanton Tessin.



«Rechts ist die Kantonsstrasse, wo auch reger Verkehr herrscht, deshalb schätze ich diesen Parallelweg, der dann eben praktisch autofrei ist.»

Ein Café hilft gegen die Einsamkeit

Diakonie In Zollikerberg hat die reformierte Kirche einen Dorftreffpunkt mit vielfältigem Angebot geschaffen. Er entstand aus dem Alterskonzept, das Kirche als Teil einer sorgenden Gemeinschaft versteht.

Auf den ersten Blick sieht das Café am Puls im Kirchenzentrum Zollikerberg aus wie ein ganz normales Café mit elegant-gemütlichem Ambiente. Um zehn Uhr, eine halbe Stunde nach Öffnung, wird am grossen runden Tisch Zeitung gelesen, ein paar Ältere plaudern, auf der schwarzen Lederbank sind zwei jüngere Frauen in Laptops vertieft.

Wer etwas genauer hinschaut, merkt schnell, dass das Lokal mehr ist als ein Café. Durch die offene Tür bei der Theke dringen fröhliche Kinderstimmen: Neben am grossen Saal wuseln Kinder über den grossen Spielteppich, Väter und Mütter unterhalten sich.

Wunsch der Bevölkerung

Im Bistro hinter der Kaffeebar bespricht die Betriebsleiterin Beatrice Burkhalter mit den Freiwilligen den Mittagssdienst, heute zwei ältere Damen. Beide gehören zum Team von über 40 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern, ohne die es diesen Treffpunkt nicht gäbe.

Doch fangen wir von vorn an. Die Präsidentin der Kirchengemeinde, Hanna Rüegg, und die Sozialdiakonin Silvia Nigg erzählen an einem Bistrotischchen, wie das Café am Puls entstanden ist. 2018 verabschiedete die reformierte Kirche Zollikon-Zumikon ein neues Alterskonzept.

Zentraler Bestandteil: das Konzept der sorgenden Gemeinschaft, in der Menschen einander unterstützen und gemeinsam Verantwortung für soziale Aufgaben übernehmen. «Aus unserer täglichen Arbeit wissen wir, dass Einsamkeit ein grosses Thema ist, ganz besonders im Alter. Dagegen wollten wir etwas unternehmen», sagt Nigg.

Um Bedürfnisse und Ideen der Bevölkerung abzuholen, lud die Kirchengemeinde 2019 zu zwei Workshops ein. Schnell wurde klar, dass im Kirchenzentrum im östlichen Dorfteil Zollikerberg ein täglich geöffnetes Café gewünscht wird. Im September 2020 begannen die Umbauarbeiten und ein Teil des Foyers wurde zum Bistro mit Glasfront zum Platz

hin und Blick auf die Kirche. Seit der Eröffnung im November 2020 bildet es das Herzstück des Cafés am Puls, zusammen mit einer Original-Faema-Kaffeemaschine von 1961, die fast gleich alt ist wie das Kirchenzentrum selbst.

Start in der Krise

Kaum war das Café am Puls offen, musste es am 22. Dezember 2020 wegen der verschärften Corona-Massnahmen wieder für mehrere Monate schliessen. «Eine Herausforderung, die uns jedoch enorm zusammenschweisst hat», erinnert sich Nigg. Das Team entschied kurzerhand, einen Take-away anzubieten.

Mit Erfolg: «Die Menschen aus den umliegenden Wohnquartieren schätzten die Möglichkeit, bei uns eine warme Suppe oder einen Kaffee zu holen und ein bisschen zu schwatzen.» Als wieder Gäste bewirtet werden durften, machten die Abendsregeln kreativ: So wurde der Mehrzwecksaal Teil des Cafés und zog von Anfang an Familien an. Das

ist auch so geblieben. Ausgestattet mit Spielzeug, einer Brio-Eisenbahn und einer gepolsterten Kletterbrücke etwa, ist der Saal tagsüber fest in Kinderhand. Auch Grosseltern mit ihren Enkeln zählen zu den Gästen, manchmal setzen sich kinderliebende Seniorinnen dazu.

Zum Beispiel die 81-jährige Hanni Michel, die mit einer Freundin zum Mittagessen gekommen ist. Es sei stets lustig und interessant, den «Knöpfen» zuzuschauen, erzählt sie: «Viele Sozialspielen finden statt, etwa wenn es darum geht, wer mit wem wie spielt.»

Mittlerweile ist das Café am Puls in Zollikerberg nicht mehr wegzudenken und ein voller Erfolg, nicht zuletzt wegen seiner kreativen Küche. Neben Flammkuchen und Burgern werden jeden Mittag im Schnitt 25 Menüs serviert. «Die älteren Semester schätzen meinen Hackbraten, für die Jüngeren gibts auch mal eine Bowl», sagt Köchin Tatyana Belfiglio, die in einem 70-Prozent-Pensum angestellt ist.

Über Generationen hinweg

Das Café am Puls verbinde die Generationen, freut sich Nigg, die regelmässig selber im Café mitarbeitet und den Kontakt mit den Leuten pflegt: «Gerade bei der mittleren und älteren Generation sind die verschiedenen Veranstaltungen und regelmässigen Angebote beliebt.»

Einmal im Monat an einem Donnerstagabend laden Pfarrer Simon Gebbs und die Journalistin Barbara Lukesch zum Talk im grossen Saal

ein. Ebenfalls monatlich finden das Strick- und das Sing-Café statt.

Ebenfalls beim Singen mit dabei sind Menschen, die an Demenz erkrankt sind. Sie treffen sich im Bistro einmal pro Woche zum gemeinsamen Mittagessen und danach zur Gesprächsgruppe. Gesellig wird es am Freitagabend, wenn dann nach der regulären Bistro-Schliessung um 17 Uhr ein Team von Freiwilligen die Cocktail-Bar aufstellt und Jazzklänge ertönen.

Frauen stemmen den Betrieb

Die Freiwilligen: Ohne ihren Einsatz würde im Café am Puls nichts laufen. Zwar stellt die Kirche für Betriebs- und Programmleitung, Küche, Diakonie und Koordination 210 Stellenprozente zur Verfügung. Die Hauptarbeit wird aber von den freiwilligen Helferinnen und Helfern gestemmt. Genauer: vor allem von Frauen zwischen 60 und 75 Jahren.

An jedem Tag stehen sechs Leute am Herd, bringen Essen, Getränke, kassieren ein, räumen auf und waschen ab. Weitere sorgen dafür, dass immer genug selbst gebackene Kuchen vorrätig sind.

Ihre Arbeit wird geschätzt. «Es ist fantastisch, ein solches Café zu haben», schwärmt Hanni Michel und führt eine Gabel mit Erdbeerkuchen zum Mund. Auch wenn man ohne Begleitung komme, bleibe man nie lange allein. Schnell ergebe sich ein gutes Gespräch. Schade findet Hanni Michel nur etwas: «Dass das Café während der Schulferien geschlossen ist.» Veronica Bonilla Gurzeler

Und plötzlich ziehen alle an einem Strick

Politik In den meisten Gemeinden findet Altersarbeit auf Ebene der Behörden statt. Die Region Sursee hat jene damit beauftragt, die sie ganz pragmatisch angehen: Vereine, Freiwillige – und auch die Kirche.

Es war ein Anlass, der nachhallt. «Zusammen statt allein», lautete das Motto des ersten «regionalen Marktplatzes 60plus» im September 2022 in Sursee. Alle Beteiligten schwärmen noch heute von der besonderen Stimmung, die damals im Pfarreizentrum Sursee herrschte.

«Ich hatte ganz stark ein Gefühl: Wir ziehen alle am gleichen Strick für eine wichtige Sache», beschreibt Ruedi Schaffer, Co-Präsident des Vereins Aktives Alter Geuensee, sein Erleben. Ähnlich beschreiben es andere, die involviert waren.

Everband und Quigong

Einen Tag lang präsentierten Vereine und Altersinstitutionen aus 16 Gemeinden ihr Angebot. Auf der Bühne tanzte die Gruppe Everdance, sang das Seniorenhörli Knutwil, Frauen und Männer führten Tai-Chi und Qi-gong vor. Auf dem Programm standen auch Referate zu Themen rund ums Alter, es gab Essen und Musik. Die Leute kamen in Scharen, viele blieben lange in der Festbeiz sit-

zen. An jenem Tag wurde erstmals deutlich sichtbar, wozu sich die Politiker der Region Sursee 2018 entschlossen hatten: Statt dass jede Gemeinde in föderalistischer Tradition ihre eigene Altersstrategie ausgetübelt hätte, entschieden sie sich dazu, mit vereinten Kräften dem demografischen Wandel zu begegnen.

Das regionale Altersleitbild soll nicht bloss ein Papiertiger für Behörden sein, sondern ein lebendiges Projekt namens «Alter bewegt», das vor allem von jenen getragen wird, die sich ganz pragmatisch für die gesellschaftliche Teilhabe älterer Menschen starkmachen: Wandergruppen oder Jassclubs, Kulturvereine, freiwillige Besuchsdienste, Frauengruppen, Alterskommissionen.

Volksfest statt Messe

Die zivilgesellschaftlichen Akteure, darunter die Kirche, waren am regionalen Marktplatz 2022 denn auch in der Mehrheit. Geplant wurde keine konventionelle Altersmesse mit kommerziellen Anbietern und Ge-

für die Age-Stiftung, die gesellschaftlich relevante Projekte für ältere Menschen fördert, ist die Region Sursee beispielhaft. «In vielen Gemeinden sind die Akteure der Altersarbeit nicht im Austausch miteinander», weiss Christiana Brenk. «Das wäre aber notwendig, denn Altersarbeit ist eine Querschnittaufgabe.» Brenk leitet bei der Age-Stiftung das Programm Socius.

Dieses Projekt wurde 2014 lanciert, um Gemeinden in der Vernetzungsarbeit zu stärken. 20 Gemeinden nahmen teil, darunter von 2020 bis 2023 die Region Sursee.

Das Programm läuft nun aus, die Erkenntnisse und Handlungsanleitungen auf der Plattform von Socius können Gemeinden nutzen, die ihre Altersarbeit ebenfalls besser koordinieren wollen. Brenk: «Ihnen kommt bei der Neuorganisation der Altersversorgung eine entscheidende Rolle zu. Sie müssen die nötigen Prozesse in Gang setzen und Strukturen für ein koordiniertes Vorgehen schaffen.»

Eine Kultur des Teilens

Die Wirkung des Projekts «Alter bewegt» ist in Sursee bereits spürbar. «Hier etabliert sich eine Kultur des Teilens und des Miteinander-unterschieds-Seins», sagt Fanny Nüssli, die «Alter bewegt» als Geschäftsführerin unterstützt.

Wie konsequent sich die Gemeinden diese Kultur auf ihre Fahnen geschrieben haben, wird nicht zuletzt darin sichtbar, dass sie gemeinsam eine neue Stelle mobile Altersarbeit

finanzieren. Ab August wird eine Fachperson die Gemeinden unterstützen, etwa in der Quartierentwicklung. «Altersarbeit muss professionell koordiniert werden», sagt Nüssli. «Sozialvorstehende haben dafür nicht die nötigen Ressourcen. Das ist, als müsste jemand aus dem Gemeinderat Jugendarbeit machen.»

Eine ideale Plattform

Ein Blick in die Socius-Projekte zeigt: Die Zusammensetzung der Akteure ist in jeder Gemeinde anders, aber mit von der Partie ist immer auch die Kirche. In Sursee ist sie für den zweiten Marktplatz diesen Herbst Gastgeberin. Bis Sommer 2024 vertritt Gregor Gander von der katholischen Landeskirche Luzern beide Landeskirchen in der regionalen Alterskommission. Er sagt: «Die Kirche hat hier noch sehr viele Mitglieder und somit viel Potenzial. Wir haben viele Angebote und Freiwillige.»

Nahm die Kirche bislang in erster Linie als Koordinatorin des Netzwerks Palliative Care teil, so überlegt sich Ganders Nachfolger, der reformierte Pfarrer Hans Weber, wie Seelsorge insgesamt stärker eingebraucht werden kann. Weber: «In der Altersarbeit geht es oft um Sinnfragen. Das ist genau unser Metier.» Das Projekt «Alter bewegt» finde er eine «gute Sache». «Die Kirche muss so wieso stärker hinaus zu den Leuten.» Für die Kirchen sei das Programm eine ideale Plattform.

Und das Motto des nächsten regionalen Marktplatzes fragt: «Wann, wenn nicht jetzt?» Anouk Holthuisen



Martin Gerber

Er bewohnt als Eigentümer zusammen mit seiner Partnerin eine Wohnung der Aumatt-Siedlung am Rand von Bern. Er verfügt über ein Lizenziat in Recht und Ökonomie und war als Raumplaner und Gemeindepolitiker tätig. Er amtierte lange als Gemeindepräsident von Wohlen.



Mehr oder weniger gelungene Graffiti in der Unterführung: «Es ist ganz wichtig, beim Planen solche Möglichkeitsräume bewusst vorzusehen.»



Ein Quartierladen mit grossem Sortiment als Einfraubetrieb: «Das ist einfach super», findet Martin Gerber.



«Das ist jetzt wahnsinnig, wie der Steg gebraucht wird, und vor allem im Sommer ist da immer weiss ich was alles los.»

«Der Mensch ist ein genialer Anpasser»

Forschung Glück hat, wer in der Schweiz alt werden kann. Das sagt Altersforscher François Höpflinger. Für ein «gutes Alter» müsse man aber auch selber etwas tun und unangenehme Entscheidungen nicht aufschieben.

Sie sind 76 Jahre alt. Fühlen Sie sich alt?

François Höpflinger: Zum Teil. Alle anderen sind plötzlich viel jünger.

Ab wann ist man denn alt?

Menschen in der Schweiz fühlen sich heute später alt als die letzte Generation. Aus Sicht der Jungen ist man mit 65 Jahren alt, wenn man pensioniert wird. Aber aus Sicht der Menschen im Alter 65 plus fängt das Alter erst mit über 80 Jahren an. Die 65- bis 74-Jährigen fühlen sich in der Schweiz gleich häufig innovativ wie die 15- bis 24-Jährigen. Altern ist ein körperlicher Prozess, kein seelisch-geistiger.

Alt zu sein, scheint in unserer Gesellschaft zu bedeuten: Jemand ist weniger leistungsfähig, nicht mehr gesund oder schön. Weshalb hat das Alter einen so schlechten Ruf?

Obwohl wir immer älter werden, ist es nicht gelungen, das Bild des Alters zu verbessern. Es bleibt die Frage: Wie kann ich das Defizit des Alters verringern? Ein Beispiel dafür ist das Label «Anti-Aging».

In afrikanischen oder asiatischen Ländern werden Alte verehrt.

So pauschal stimmt das nicht. In China oder in afrikanischen Ländern werden Menschen mit Demenz stärker ausgegrenzt als bei uns. Dafür haben aber alte Angehörige in diesen Kulturen eine wichtigere Stellung in der Familie.

Würden bei uns früher Ältere nicht stärker von ihrer Familie umsorgt?

Früher gab es gar nicht so viele Menschen, die so alt wurden wie heute. Und die Versorgung von alten und

kranken Menschen war eine kommunale Aufgabe. Wer es sich leisten konnte, wohnte selbstständig. Haushalte mit drei Generationen waren bei uns nie die Norm.

Und heute?

Heute liegen generationenübergreifende Wohnprojekte im Trend. Der Grund ist, dass sich fitte Seniorinnen und Senioren eben gerade nicht zu den «Alten» zählen. Deshalb interessieren sie sich mehrheitlich auch nicht für «Alters-WGs», das Wohnen in Alterssiedlungen oder Angebote wie Senioren-Nachmittage.

Kann das Altern Angst machen?

Demenz ist die grösste Angst im Alter. Ein Hörgerät oder einen Rollator benützen heute viele alte Menschen selbstbewusst. Aber Demenz heisst, dass man die Kontrolle verliert. Das macht Angst.

Und schämen sich Menschen, wenn sie Altersgebrechen haben?

Ja. Gewisse seelische oder körperliche negative Folgen des Alters werden versteckt: die Einsamkeit etwa, Anzeichen von Vergesslichkeit, Inkontinenz, Schwerhörigkeit.

Was tut die Schweiz für eine altersfreundliche Gesellschaft?

Wir sind auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft, was auch altersfreundlich bedeutet. Beim Wohnen wird «altersfreundlich» durch «hindernisfrei» ersetzt. Wohnraum ist so auch für junge Menschen mit einer Beeinträchtigung nutzbar. Im öffentlichen Verkehr plant man ähnlich: Eine einfache Sprache und einfache technische Lösungen kommen allen Menschen zugute.

2025 wird jede fünfte Person in der Schweiz älter als 65 Jahre sein.

Wie bindet man diese Menschen und ihre Ressourcen gut ein?

Zu einer altersfreundlichen Politik gehört, dass man die Kompetenzen der «jungen» Pensionierten einsetzt. Ich denke dabei an Mentoring-Projekte in der Berufswelt oder auch an die Freiwilligenarbeit.

Was heisst das für das Rentenalter?

Im Moment ist eine Erhöhung nicht realistisch. Es gibt aber zunehmend Unternehmen, die Angestellte nach der Pensionierung weiter beschäftigen. Wirtschaftlich kann das attraktiv sein, da diese Leute flexibel sind und mit der AHV über ein Grundeinkommen verfügen.

«Gut älter werden» ist ein Trend.

Wie altert man gut?

Indem man sich ausgewogen ernährt und genug bewegt – hier ist Muskeltraining wichtig. Auch das Gedächtnis sollte trainiert werden. Man kann zum Beispiel eine neue Sprache lernen. Und die sozialen Kontakte tragen viel zum Wohlbefinden im Alter bei. 70 bis 80 Prozent des Alterungsprozesses sind durch diese Faktoren bestimmt.

Dürfen wir uns nicht einmal im Alter einfach ausruhen?

Es ist halt schon so, dass unsere Leistungsgesellschaft sich auch ins Alter verschoben hat.

Ein weiteres Schlagwort lautet: Altern in Würde. Wie geht das?

Aus der Sicht der Gerontologie kann Würde heissen, dass man Sachen akzeptiert, die nicht zu ändern sind. Wichtig ist die Bereitschaft, Hilfe an-

zunehmen. Es bedeutet aber auch, dass man die Optionen, die man noch hat, ausschöpft. Ebenso hilft eine positive Einstellung zur nachfolgenden Generation. Nicht nach dem Motto leben «Früher war alles besser».

Ist eine älter werdende Gesellschaft überhaupt noch bezahlbar?

Die Altersvorsorge kostet, aber sie ist auch eine wichtige Konjunkturstütze. Menschen, die AHV beziehen, geben auch Geld aus.

Und wie geht es den Pensionierten in der Schweiz wirtschaftlich?

Der Anteil von wohlhabenden Menschen im Rentenalter ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen. Eine Mehrheit der Pensionierten besitzt Wohneigentum. Gleichzeitig hat sich der Anteil der einkommensschwachen älteren Menschen in den letzten Jahren nicht reduziert.

Sind die Menschen im Pensionsalter zufrieden mit ihrer Situation?

Studien zeigen, dass sich die Situation einer Mehrheit der Älteren in den letzten 50 Jahren subjektiv und objektiv stark verbessert hat. Sie haben bessere Sozialbeziehungen, sind gesünder und haben so gute Wohnsituationen, dass sie nicht ausziehen wollen. Und die Pflegeeinrichtungen sind gut.

Die Kirche beansprucht für sich eine wichtige gesellschaftliche Rolle.

Ist sie für die älteren Menschen da? Die Kirche macht viel, aber die Vernetzung mit anderen Anbietern ist leider noch zu gering.

Und wie wird das kirchliche Angebot von Älteren angenommen?

Auch ältere Menschen sind zunehmend weniger kirchlich orientiert: Die Zahl der konfessionslosen Senioren nimmt stark zu. Das muss aber nicht heissen, dass sie weniger religiös oder spirituell sind.

Viele Migrantinnen und Migranten kommen nun ins Pensionsalter.

Gibt es für sie spezielle Angebote? Solche Angebote gibt es vor allem in Städten. Was auffällt, ist, dass es überraschend wenige Angebote spezifisch für Frauen gibt.

Wo unterscheiden sich denn Frauen und Männer im Alter?

Die Frauen sind demografisch in der Mehrheit. Sie sind auch oft besser in Netzwerke eingebunden. Männer leben öfter nur in Zweierbeziehungen. Ältere Männer sind wettbewerbsorientierter, das kann im Sportverein sein oder in einer Kochgruppe. Interessant ist, dass Männer im Alter eine stärkere Emotionalisierung erleben. Das geschieht zum Beispiel oft, wenn sie Grossväter werden.

Sie sagten, dass viele Angebote erst in Anspruch genommen werden, wenn es nicht mehr anders geht. Verdrängen wir das Älterwerden?

Ein Stück weit schon. Es gibt wenige Menschen, die sich darauf vorbereiten. Viele denken erst an den Umzug, wenn das Treppensteigen nicht mehr geht, der Garten zu viel wird. Oft wäre es sinnvoll, etwas zu ändern, bevor es notwendig ist.

Machen Sie das?

Ich habe schon daran gedacht, aber meine Frau ist nicht begeistert, in eine Alterswohnung zu ziehen. Der Mensch ist eben evolutionsbiologisch kein guter Planer.

Also ist es menschlich, dass wir nicht früh darüber nachdenken.

Ja. Aber dafür gelingt es oft schnell, die neuen Lebensbedingungen zu akzeptieren. Der Mensch ist ein genialer Anpasser. Interview: Mirjam Meserli, Constanze Broelemann



François Höpflinger, 76

Der Soziologe François Höpflinger ist einer der führenden Altersexperten der Schweiz. Der Titularprofessor an der Uni Zürich forscht seit 2009 selbstständig zu Alters- und Generationenfragen. Seine aktuellen Forschungsthemen sind Strukturwandel des Alters, Wohnen im Alter oder Arbeit in späteren Erwerbsjahren. Höpflinger ist verheiratet, Vater zweier erwachsener Kinder und Grossvater.

Albert Anker, tief verankert in der reformierten Kultur

Kunst Albert Ankers Bilder sind nicht einfach bäuerliche Idyllen. Das Schöne und Gute, das er in seinen Werken zeigt, ist Ausdruck seines tiefen Glaubens. Und in seiner Art auch dezidiert reformiert.

Wäre es nach seinem Vater gegangen, wäre Albert Anker (1831–1910) nicht Maler, sondern Pfarrer geworden. Und ausgerechnet ein Theologieprofessor erwirkte beim Vater Samuel Anker, dass sein Sohn das Studium zugunsten seiner Leidenschaft abbrechen durfte. «Er fand immer, Pfarrer zu werden, sei nicht seine Bestimmung», sagt Matthias Brefin, Mitglied des Stiftungsrates der Stiftung Albert-Anker-Haus in Ins und Pfarrer im Ruhestand. Albert Anker war sein Urgrossvater. Trotzdem habe die Theologie Anker bis ins hohe Alter interessiert. Dementsprechend blieb denn auch seine Kunst davon nicht unberührt.

«Die Familie Anker war stark bürgerlich-pietistisch geprägt», erklärt Brefin. Die Kirche im Dorf Ins im Berner Seeland, wo Anker aufwuchs und nach seinen Pariser und Reisejahren bis zu seinem Tod auch wohnte und arbeitete, sei stark von den hugenottischen Protestanten in Neuenburg beeinflusst gewesen. Dort besuchte Anker auch viele Jahre die Schule. Wenn er eine Taufe malte oder wenn auf dem Gemälde «Das Schulexamen» in der Schulstube eine Landkarte von Palästina an der Wand hängt, sind dies Zeugnisse seiner kulturell christlich geprägten Lebensumwelt.

Auf Augenhöhe mit allen

Doch die Art, wie Anker seine Motive darstellt, zeigt ein nicht nur oberflächlich christliches Bild. «Auffällig ist die immer würdevolle Darstellung der Menschen; darin drückt sich für mich das Christliche aus», sagt Kunsthistorikerin Kathleen Bühler. Anker müsse ein Mensch mit hohen ethischen Überzeugungen und einer ausgeprägten Demut und Bescheidenheit gewesen sein. Auch für Brefin ist der christliche Wert der Achtung des Menschen in der Kunst seines Vorfahren deutlich sichtbar.

Vor allem in seinen vielen Darstellungen von Kindern. «Für Anker waren Kinder nicht einfach kleine Erwachsene, die man drillen muss», sagt Brefin. Anker ging wortwörtlich auf Augenhöhe mit Kindern, wenn



«Die Taufe» zeigt ein Ritual, das in Albert Ankers christlich geprägtem Umfeld zum Alltag gehörte. Foto: Wikipedia

«Wer Ankers Bilder betrachtet, versenkt sich wie in ein Gebet.»

Kathleen Bühler
Chefkuratorin Kunstmuseum Bern

er sie malte. So etwa beim Porträt seiner zweijährigen Tochter Marie Anker. Dieses Bild ist in der aktuell im Kunstmuseum Bern laufenden Ausstellung «Lesende Mädchen» zu sehen, die Kathleen Bühler kuratiert hat. Frontal blickt das Kind die Betrachterin an und erscheint ihr damit ebenbürtig.

Die Figuren in Ankers Bildern seien auch individualisiert, sagt Ka-

thleen Bühler. Im Gemälde «Dorfschule im Schwarzwald» stellt er etwa Rasi dar, einen gehörlosen Jungen, den er dort kennengelernt hatte. «Er förderte ihn und erteilte im Malunterricht», sagt Brefin. Den hörbehinderten Rasi zeigt Anker integriert in die Schulkasse. «Anker wies stets auf das Gute in der Gesellschaft hin, auch wenn er schwierige Momente abbildete», sagt Bühler. Auf diesem Weg drücke sich ein Zutrauen aus, dass es gut kommt.

Bilder wie Gebete

Ein weiteres Motiv ist Dankbarkeit für einfache Dinge. So zeigt ein Stillleben eine Schale mit Kastanien, dem «Brot der Armen», sowie eine Karaffe und ein Glas mit Saft. «Wenn jemand etwas malt, ist es für ihn bildwürdig und etwas wert», so Bühler. Das Gemälde erinnert auch an das Abendmahl und ist ein gutes Beispiel für das Kontemplative in Ankers Werk. Wenn man seine Bilder betrachte, komme man in einen Frie-

den und eine Versenkung wie in einem Gebet, sagt Bühler.

Sie und Brefin sind sich einig, dass Anker mit seinen Bildern nicht predigen wollte. Er sei in seinem Schaffen nie aufdringlich oder gar moralisierend gewesen, führt Brefin aus. In dieser Zurückhaltung zeigt sich ein Wesenszug, der durch und durch reformiert ist. Isabelle Berger

Centre Albert Anker

Am 7. Juni eröffnet die Stiftung Albert-Anker-Haus in Ins das neue Centre Albert Anker. Das Atelier und das historische Wohnhaus wurden sanft saniert, mit Empfangsräumen und einer Dauerausstellung ausgestattet und um einen Neubau erweitert. Dieser beherbergt neu das Kulturgüterarchiv und Wechselausstellungen.

Tickets und Führungen (Online-Buchung Pflicht) unter: www.centrealbertanker.ch

Kindermund



Watsefack, Bigna schmiedet Pläne

Von Tim Krohn

Nach dem Sieg am Eurovision Song Contest schrieb Bigna Nemo einen Brief:

«Hallo, Nemo. Ich bin auch fluid, oder wie nennst du das? Jedenfalls bin ich auch nicht Bub oder Mädchen, sondern beides und noch viel mehr. Oder gar nichts. Bigna eben. Bigna gibts nur einmal. Und ich fand dich an dem Wettbewerb total cool. Nein, eigentlich überhaupt nicht cool, aber mega. Sogar mega mega. Ich habe dich reden gehört, du sagst auch oft «mega», dabei dachte ich, das ist Romanisch. Wir sagen hier nicht nur «mega», sondern auch oft «huerre», kennst du das auch? Das wäre mega, dann hätten wir noch etwas gemeinsam. Ich habe gehört, du sagst auch oft so was wie «watsefack», das kennen wir hier nicht, sagt man das in Biel? Was heisst es? Und was sagst du noch so?

Eigentlich wollte ich dir ganz was anderes schreiben. Ich singe jetzt nämlich auch, und ich dachte, du kommst vielleicht her und schreibst ein Lied für mich. Wir haben eine Ferienwohnung. Früher hatte ich ein eigenes Zimmer, jetzt nicht mehr, weil da eben die Gäste wohnen. Ich fände es toll, wenn du in meinem alten Zimmer wohnen und ein Lied für mich schreiben würdest. Ein Lied über Santa Maria. Mama hat in der Zeitung gelesen, dass nur noch jeder dreissigste Mensch richtig auf dem Land lebt. Das finde ich traurig, weil es hier so schön ist.

Wie heute früh. In der Nacht hatte es uu geschifft, und am Morgen kam dann die Sonne, und die Wolken haben noch in den Bäumen gehangen, und die Regentropfen haben im Flieder geglitzert, und das Licht war wie Gold. Und unten im Reitstall sind die Fohlen total überdreht durch die Koppel gerannt, weil sie so huere mega Freude am Leben hatten.

Und da habe ich an dich gedacht. Weil du auch aussieht wie eines dieser Fohlen. Eigentlich gehörst du hierher. Natürlich kannst du in unserer Ferienwohnung bleiben so lange, wie du willst. Dann verdienen wir keine Miete mehr, dafür machen wir den ESC nächstes Jahr hier bei uns, draussen zwischen Piz Terza und Piz Lad. Und ich singe dein Lied. Und wenn ich alt genug bin, heiraten wir. Brauncladuna da Bigna!»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Melchisedek

Er ist eine der geheimnisvollsten Gestalten der Bibel: der Priesterkönig Melchisedek. Der Völkervater Abraham kam gerade von einer siegreichen Schlacht zurück. «Und Melchisedek, der König von Salem, brachte Brot und Wein heraus», steht geschrieben (Gen 17,18). Und: «Er war Priester des Höchsten Gottes. Und er [...] sprach: Gesegnet sei Abraham vom Höchsten Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde.»

Melchisedek tritt unvermittelt auf, scheint keine Vorfahren und keine Nachfahren zu haben und handelt dennoch wie ein legitimer Hohepriester und König. Als «König von Salem», wie gesagt. Al-

so von Jerusalem? Das bleibt ungeklärt. Speziell ist auch, dass er als Priester mit Brot und Wein in Verbindung steht, mit jenen Gaben also, die erst Jahrhunderte später beim christlichen Abendmahl gereicht werden.

Wer war Melchisedek, der «König des Friedens»? Eine alttestamentliche Gestalt, die den neutesamentlichen Messias vorwegnimmt? So deutlich wird es in der Bibel nie ausgesprochen. Die Anhänger der Rastafari-Religion jedoch sind überzeugt, dass es sich bei ihm um die erste von drei Inkarnationen Gottes gehandelt habe: zuerst Melchisedek, dann Jesus, dann der äthiopische Kaiser Haile Selassie. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

kultour
GEMEINSAM *reife* ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

ATEM-
BERAUBENDE
KOMBINATION
AUS FEUER & EIS

TRAUMKREUZFAHRT

Alaska & Hawaii

REISEBEGLEITUNG: FLORENCE DEVELEY
UND HANSPETER SCHENK

6. – 26. OKTOBER 2024

WILLKOMMEN AN BORD DER NORWEGIAN SUN

- * Einzigartige Route durch Alaskas eisige Fjorde und faszinierende Tierwelt bis ins tropische Naturparadies Hawaii mit Regenwäldern, Vulkanen und Traumstränden
- * Stadtrundfahrten in Vancouver, Honolulu und San Francisco
- * Bereichernde Inputs und Gedanken von Pfarrerin Florence Develey
- * Grossartige Gemeinschaft, tolles Unterhaltungsprogramm an Bord und attraktives Ausflugspaket

kultour
GEMEINSAM *reife* ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

40 Jahre

Flusskreuzfahrt Douro

REISEBEGLEITUNG: RENÉ & GUNDA CHRISTEN,
ARNE KÖPFERMANN UND HANSPETER SCHENK

26. AUG – 2. SEP 2024

40 JAHRE KULTOUR FEIERN

- * Flusskreuzfahrt an Bord der modernen MS Douro Spirit von Porto ins schöne Douro-Tal (UNESCO-Weltkulturerbe)
- * Faszinierende Mischung aus Kultur, Geschichte und unvergesslichen Erlebnissen – malerische Weinberge, historische Städte und charmante Dörfer
- * Vielseitiges Programm mit Jubiläumsüberraschungen an Bord und attraktives Ausflugspaket
- * Optionales Vor- oder Nachprogramm in Lissabon und Umgebung



Kunst und Religion im Dialog
In der Ausstellung
«Albert Anker. Lesende Mädchen»
Das Gespräch zwischen Vertretenden aus Kunst und Religion eröffnet neue Sichtweisen zu religiösen Bildinhalten und gesellschaftlichen Themen.
02.06.2024, 15.00 – 16.00 Uhr
Kunstmuseum Bern

Infos & Anmeldung

Die «Lange Nacht der Kirchen» zum Fliegen bringen
Ein Online-Vorbereitungsworkshop mit Anregungen direkt aus der Praxis im Hinblick auf die Lange Nacht der Kirchen am 23. Mai 2025.
04.09.2024, 18.00 – 20.30 Uhr, online

Infos & Anmeldung

Fachtagung zum Kirchensonntag 2025
Thema «Sinn finden in meinem Tun»
Die Vorbereitungsteams erhalten eine Einstimmung ins Thema und gewinnen Ideen zur Gestaltung des Kirchensonntags in ihren Kirchgemeinden.
07.09.2024, 09.00 – 16.15 Uhr
Campus Muristalden, Muristrasse 8, Bern

Infos & Anmeldung

Kurse und Weiterbildung

Podcasten mit Jugendlichen
Kirchgemeinden produzieren Folgen zu diversen Themen für einen gemeinsamen Podcast. Eine Podcast-Produktion kann aufwendig sein. Wir unterstützen Sie sehr gerne vor Ort mit unserm Know-how! Ideal für Konfirmationsklassen oder zur Einbindung von jungen Erwachsenen nach der Konfirmation. Ein Hol-Angebot.

Weitere Infos

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Alle Angebote

Ein Film über die Intensität des Lebens angesichts der Unerschämtheit des Todes.

LARS EIDINGER CORINNA HARFOUCH
LILITH STANGENBERG

Silberner Bär 74. Internationaler Filmfestival Berlin
9 x NOMINIERT FÜR DEN DEUTSCHEN FILMPREIS

E STRBEN

Ein Matthias Glasner Film

«Ein tief bewegender Film!» ZDF heute Journal
«Ein Ensemble, wie man es im deutschen Kino lange nicht mehr gesehen hat.» FAZ
«Ein brutaler, liebevoller Film über das schmerzende Leben.» ARD, ttt

JETZT IM KINO

FORUM GESUNDHEIT UND MEDIZIN

Freitag, 14. Juni 2024, 09.00 – 17.00 Uhr
SELBSTBESTIMMUNG UND STERBEWÜNSCHE
Suizidhilfe für psychisch belastete und kranke Menschen? Umgang mit Sterbewünschen alter und hochbetagter Menschen. Befunde der Suizidforschung – Aufgaben der Suizidprävention. Öffentliche Tagung mit Prof. Dr. med. Dr. phil. Paul Hoff, Zürich; Prof. Dr. phil. Andreas Kruse, Heidelberg; Dr. med. Roland Kunz, Zürich; Prof. Dr. Annette Riedel, Esslingen D; Lic. phil. Jutta Stahl, Zürich; Volkshaus Zürich, CHF 270.–

Freitag, 23. August 2024, 09.30 – 16.15 Uhr
DER SEELISCH VERLETZBARE MENSCH
Was heute besonders verletzlich macht und was dagegen helfen kann. Tagesveranstaltung mit Prof. Dr. med. Daniel Hell in der Reihe «Forum Gesundheit und Medizin persönlich». Vortrag, Gespräche. Alterszentrum Hottingen, Zürich, CHF 170.–

Information, Programm, Anmeldung
info@gesundheitundmedizin.ch
www.gesundheitundmedizin.ch

Tipps

Gesprächsevent

Fantasiereise
in eine
bessere Welt

Reiseleiter August von der «Agentur für Universalreisen (und andere Spaziergänge)» lädt in seinem Zelt zum Fantasieren ein: Wie würdest du dich in alternativen Versionen unserer Welt verhalten, in denen politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche oder ökologische Probleme bereits gelöst sind? Für die Gedankenreise in eine von insgesamt 17 Parallelwelten braucht man nur etwas Vorstellungskraft. [ibb](#)

17 Welten. 8./9. Juni, 14–16.30 und 17.30–20 Uhr, Botanischer Garten Bern, Altenbergrain 21, [www.boga.unibe.ch](#)



In Gedanken eine bessere Zukunft (er-)finden.

Foto: zvg

Malen



Innere Ruhe und Glück finden. Foto: zvg

Mit Pinselstrichen
zu Gelassenheit

Finden Sie innere Ruhe und Glück mit dem meditativen Aquarellbuch der Naturliebhaberin und Künstlerin Inga Buividavice. Sie kombiniert die heilenden Kräfte des Malens und jene der Natur, um damit eine emotionale Verbindung zur natürlichen Welt herzustellen. [ibb](#)

Inga Buividavice: Gelassenheit durch Malen. Die Natur mit Wasserfarben entdecken. Midas, 2024, 160 Seiten

Kreativität



Schöpferischen Flow finden. Foto: zvg

Übungen und Rezepte
für frische Ideen

Eine Geschichte zeichnen, eine Fotoserie umsetzen oder sogar eine neue Geschäftsidee entwickeln? Roberta Bergmann zeigt, wie man ein Projekt richtig anpackt und auch zu einem individuellen Ergebnis bringt. Dazu gibt es Erste-Hilfe-Tipps für die Kreativflaute. [ibb](#)

Roberta Bergmann: Kopf frei für den kreativen Flow. Übungen, Impulse und Rezepte. Haupt, 2024, 160 Seiten

Agenda

Austausch

Gesprächscafé in der Ausstellung

Noch bis Anfang August wird im Kornhausforum Bern die Ausstellung «Wie Strassenzeitungen Leben verändern» gezeigt. Strassenzeitungen wie das Schweizer Magazin «Surprise» geben Menschen, die von Armut oder Obdachlosigkeit betroffen sind, eine Verdienstmöglichkeit. Im Rahmen der Ausstellung findet im Juni zweimal ein Gesprächscafé statt. Beim ersten steht die Frage im Zentrum: «Wie reagiere ich, wenn ich Diskriminierung erlebe oder beobachte?». Das zweite widmet sich der Frage: «Wie erlebe ich den Druck der Leistungsgesellschaft?»

Mi, 5./12. Juni, 12–14 Uhr
Kornhausforum Bern, Kornhausplatz 18, Galerie, 2. OG

Keine Anmeldung nötig,
[www.kornhausforum.ch](#)

Führungen

Besuch in der Kirche Scherzligen

Die Kirche Scherzligen in Thun wurde im Jahr 762 erstmals urkundlich erwähnt. Es lohnt sich, diese besondere Kirche in ihrer malerischen Umgebung am Ausfluss des Thunersees zu besuchen – sei es bei einer freien Besichtigung oder an einer öffentlichen Führung. Letztere finden bis am 13. Oktober jeweils am Sonntag statt, auf Deutsch, und dauern 45 Minuten.

bis 13. Oktober, So, 14 Uhr
Kirche Scherzligen, Thun
Bus Nr. 1 ab Bahnhof oder 10 Min. zu Fuss via Uferweg, Führungen Fr. 5.– pro Person, Gruppen auf Anmeldung: [mn@markus-naegeli.ch](#), [www.scherzligen.ch](#)

Konzerte

Weltliche und geistliche Lieder

Der Bieler Kammerchor gibt unter dem Titel «Du fragsch, was i möcht singe» zwei Konzerte mit weltlichen und geistlichen Liedern. Die Werke von Fauré, Gjeilo, Nystedt, Rheinberger, Antognini, Rusby, Mani Matter und anderen werden a cappella und mit Klavierbegleitung dargeboten.

– So, 2. Juni, 17.15 Uhr
ref. Kirche, Ligerz

– So, 9. Juni, 17 Uhr
ref. Kirche, Pieterlen

Eintritt frei, Kollekte, Richtpreis: Fr. 25.–

Musik als Zeichen der Solidarität

Die Thuner Kantorei gibt zusammen mit einem ukrainischen Männerensemble aus Lwiw ein Konzert. Musik und gemeinsam gesungene Lieder sollen die Solidarität mit dem ukrainischen Volk ausdrücken. Zur Begrüssung wird auch

eine Ukrainerin reden: Alina Owdienko ist Journalistin und musste vor dem russischen Angriffskrieg aus ihrer Heimat flüchten. Das Ensemble Orpheus gibt das Konzert auch in Bern, hier mit dem Klezmerquartett Doina.

– Mi, 12. Juni, 19.30 Uhr
Stadtkirche, Thun

– Do, 13. Juni, 19 Uhr
christkatholische Kirche, Bern

Kollekte zugunsten der ukrainischen Sänger

Lesung

Den anderen Kurt Marti entdecken

Kurt Martis einziger Roman «Die Riesin» führt in eine Welt, die nicht leicht zu durchschauen ist. Gemeinsam mit dem Erzähler verirren sich die Lesenden im lustvollen wie bedrohlichen Labyrinth dieser Nachforschung. Die ökumenische Buchhandlung Voirol und die Kirchengemeinde Nydeggen laden zu einer Lesung und einem Gespräch zu Martis Roman ein. Durch den Abend führen die Autorin Noemi Somalvico und der Literaturwissenschaftler Andreas Mauz.

Di, 25. Juni, 20 Uhr
Kulturlokal Ono, Bern

Türöffnung 19 Uhr, Eintritt: Fr. 20.–, Reservation: [www.onobern.ch](#)

Theater

«Sei du ich» – ein inklusives Stück

«Muniambärg» ist eine Theatergruppe von Erwachsenen mit und ohne Behinderung. In Bern feiert die neue Inszenierung Premiere und wird im Juni sieben weitere Male aufgeführt. «Sei du ich» heisst das Stück, in dem die Truppe das Thema Inklusion aus der Perspektive derjenigen anschaut, die sich sonst dem System anpassen müssen.

Sa, 1. Juni, 20 Uhr
Prozess Kultur & Bar, Bahnstr. 44, Bern
Weitere Daten und Reservation: [www.vhsplus.ch/muniambaerg](#)

Vortrag

Astrophysiker bringt Licht ins Dunkle

Der renommierte Astrophysiker und evangelische Prediger Heino Falcke ist in Bern zu Gast. Eingeladen hat ihn die Schweizerische Bibelgesellschaft im Rahmen ihrer Vortragsreihe «Mehr als Sternenstaub?». Der Vortrag, den Falcke halten wird, trägt den Titel «Licht im Dunkeln». Er bringt die unfassbare Grösse des Universums und die Vorstellung eines Gottes, der dem Menschen nahe sein will, zusammen.

Do, 20. Juni, 19–20.30 Uhr
UniS, Hörraum S 003, Schanzeneckstr.1, Bern

[www.mehr-als-sternenstaub.ch](#)

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](#)

Leserbriefe

reformiert. 5/2024, S. 12
Das Gefängnis hat auch sie verändert

Ist nicht rechtskonform

Dieser Artikel – als Loblied auf Frau Keller – ist etwas zwiespältig. Von ihr konnte man immer wieder lesen, dass sie sich für Frauen im Freiheitsentzug einsetze. Als Teil der Anstaltsdirektoren der Schweiz, die sich in regelmässigen Treffen austauschen, hat sie aber anscheinend wenig erreicht und konnte die anderen mit ihrer Offenheit nicht anstecken. Doch hätten gerade die Anstaltsdirektoren und die Konkordate der Schweiz eine riesige Verantwortung, wenn es um den menschenrechtsverträglichen Verwahrungsvollzug geht. Leider findet dieser in der Schweiz grossenteils im Normalvollzug statt, was nicht menschenrechtsverträglich und rechtskonform ist. Für die Betroffenen ist dies tragisch, für deren soziales Umfeld noch mehr. Leider greifen auch die verschiedenen Religionen dieses Thema kaum auf. «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» würde ich anders interpretieren als die offizielle Kirche. Romano Schäfer, Burgdorf

reformiert. 5/2024, S. 1

Die Pfingstbewegung erfasst weite Teile der Welt

Wir sollten uns ermutigen

Mit etwas Überraschung habe ich im Artikel auf der Frontseite über das Wachstum der Pfingstbewegung einen eher kritischen Unterton herausgelesen. Ich bin selber landeskirchlich aufgewachsen und kenne aus der Kindheit die Angst vor «Sekten». Dass das Christentum, von dem die Pfingstbewegung ein Teil ist, rasant wächst, beobachte ich mit sehr grosser Freude. Letztlich ist Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6). Dass dieses Wachstum vor allem in ärmeren Gebieten geschieht, bereitet mir Sorge. Es scheint mir, dass wir in unserem westlichen Wohlstand den Eindruck haben, Gott nicht zu brauchen. Schliesslich geht es uns ja so gut, und wir tun ja auch viel dafür. Doch könnte es nicht auch sein, dass auf der Schweiz, deren Bundesverfassung mit «Im Namen Gottes» beginnt, ein besonderer Segen liegt und wir den Wohlstand gar nicht unserer eigenen Leistung

verdanken? Ich wünschte mir sehr, dass wir Christen uns gegenseitig ermutigen, unterstützen und als Gemeinde Gottes zueinanderstehen, statt uns Steine in den Weg zu legen. Ich wünschte mir auch, dass die reformierte Kirche für die Menschen so attraktiv wird, dass sie wieder ein Wachstum erlebt, so rasant wie möglich. Vielleicht könnten wir von der Pfingstbewegung mit ihrer klaren jesuzentrierten Botschaft ja sogar etwas lernen. Gottes Segen für Ihre Arbeit!

Lukas Kiefer, per E-Mail

reformiert. 5/2024, S. 4

Milch für das Kalb und für Menschen

Tiere naturgemäss halten

Herzlichen Dank für den Beitrag. Es hat mich sehr gefreut, dass es, Gott sei Dank, immer noch Bauern gibt, die für das Tierwohl einstehen. Denn leider sieht man immer öfter Kühe ohne Hörner. Das ist nicht nur unschön, es ist eine Anmassung sondergleichen. Kühe haben nun mal Hörner – und dies nicht zufälligerweise. Kürzlich habe ich sogar gelesen, dass man die Rinder gentechnisch verändern will, damit sie weniger Methan ausstossen ... So entfernt man sich immer mehr vom Natürlichen, vom Einfachen, vom Menschlichen und am Ende auch von Gott. Ein sehr gefährlicher Weg! Kälber von den Muttertieren zu trennen, ist in meinen Augen Tierquälerei. Dabei verdanken wir diesen Tieren Köstlichkeiten wie Käse, Butter, Milch, Quark, Joghurt, Schokolade, Fleisch usw. Da müsste es doch eigentlich selbstverständlich sein, dass man sie zum Dank zumindest naturgemäss hält. Wenn ich an einer Kuhweide entlanggehe, halte ich immer inne und danke den Kühen auf telepathischem Wege für all das, was sie uns geben. Ursula Müller, Wabern

reformiert. 4/2024, S. 2

Kommentar «Die Kirche muss die Debatte nicht fürchten»

Bin gelinde gesagt empört. In diesem Kommentar fragt die Autorin, ob die Kirchensteuer in Zukunft in eine Sozialsteuer umgewandelt werden sollte, damit auch andere Religionsgemeinschaften oder Organisationen, die sich fürs Gemeinwohl einsetzen, davon

profitieren können. Und ich frage mich: Sind solche Vorschläge in einer christlichen Zeitschrift überhaupt an der richtigen Stelle? Die Landeskirche ist vielen Menschen nach wie vor wichtig. Die übrigen Religionsgemeinschaften erhalten vermutlich genügend Unterstützung von vielen Seiten, auch von der Landeskirche, wie etwa das Haus der Religionen in Bern. Ich bin, gelinde gesagt, empört. Elisabeth Ambühl, Bern

Ihre Meinung interessiert uns. [redaktion.bern@reformiert.info](#) oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. [www.reformiert.info](#)

Gesamtauflage: 689 807 Exemplare

Redaktion

AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr) BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 348 497 Exemplare (WEMF)
reformiert. Bern erscheint monatlich.

Herausgeber: Verein reformiert. Bern|Jura|Solothurn
Präsident: Adrian Hauser, Ittigen
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach, 3000 Bern 13
Verlag (Verlagsangelegenheiten):
Tel. 031 398 18 30
[verlag.bern@reformiert.info](#)
Redaktion (Leserbriefe)
Tel. 031 398 18 20
[redaktion.bern@reformiert.info](#)

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
[abo.reformiert@merkurmedien.ch](#)
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
[reformiert@merkurmedien.ch](#)

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabäckerin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, [u.notz@kueba.ch](#)

Inserateschluss Ausgabe 7/2024
5. Juni 2024

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Des Pfarrers späte Bekehrung im Garten

Ökologie Vor fünf Jahren erlebte Ueli Bukies eine Veränderung. Und jetzt ist sein Pfarrgarten Teil eines Schmetterlingskorridors.



Ueli Bukies fühlt sich im Garten wohler als früher, weil sich auch andere Lebewesen wohlfühlen.

Foto: Marco Frauchiger

Streng gestutzte Buchsbäume, Rosen im klar begrenzten Beet und kurzer grüner Rasen prägen das Bild auf der Eingangsseite der Kirche im malerischen Dorf Walperswil. Doch wer dann rundum geht und den Blick schweifen lässt von der Terrasse des Pfarrhauses über Ueli Bukies' Wohnort, die Gartenfläche mit dem stattlichen Pfarrhaus daneben und die Wiese am steilen Hang zur weiten Ebene des Berner Seelands hin, entdeckt eine wilde Vielfalt.

Hier hat der 66-jährige Pfarrer in den letzten fünf Jahren sein «Paradies» zu schaffen begonnen. Dieses ist weit entfernt von sauberen Rabatten und geraden Plattenwegen:

Es gibt Holzscheit- und Reisighaufen, hohe Wiesen, einzelne Büsche, alte Obstbäume, diverse Blumen und auf der anderen Seite des Pfarrhauses eine Hecke aus verschiedensten einheimischen Gewächsen. Dieser Raum ermöglicht vielen Tieren, ein Zuhause zu finden.

Permanenter Gottesdienst

Ueli Bukies sieht das Ganze als «Garten-Wohngemeinschaft», mit sich selbst als Mitbewohner, wie er lächelnd sagt. Hier fühle er sich viel wohler als früher. «Weil ich sehe, wie sich andere Lebewesen wohlfühlen.» Angesichts all dieser Wesen denke er, das sei im ursprünglichen Sinn

des Schöpfergottes, der gleich zu Beginn der Bibel als Gartenbauer auftrete, später auch in den Psalmen, gelobt von Pflanzen und Tieren. «So ist es für mich ein permanenter Gottesdienst, wenn ich durch den Garten gehe», sagt der Theologe.

Man könnte ihn jetzt wohl als «Blüemli- und Bienli-Pfarrer» bezeichnen, meint Bukies verschmitzt. «Ich denke aber, als Christ, der Jesus ernst nimmt, bist du einfach ein sanfter Revoluzzer.»

Bevor Bukies und seine Frau nach Walperswil kamen, war ihm dieses Eingebettetsein in die Lebensvielfalt noch nicht nahe. «Als Teil der Schöpfungsgemeinschaft war ich bis dann

eher unbeteiligt.» Der aus Deutschland stammende Pfarrer absolvierte zuerst eine freie theologische Ausbildung in Riehen. Mit seiner Frau war er für die Bibelübersetzungsorganisation Wycliffe zehn Jahre im westafrikanischen Benin, dann weitere sechs Jahre in der Administration in Biel. Erst anschliessend wurde Bukies reformierter Pfarrer.

Verbriefte Vielfalt

Ein Reihenhaus mit Kirschlorbeer, Thuja und regelmässig gemähtem Rasen: Das sei für ihn während der elf Jahre als Pfarrer im aargauischen Villmergen normal gewesen. Doch als sie dann nach Walperswil zogen, erfolgte seine «ökologische Bekehrung», wie es Bukies nennt. «Wenn du hierherkommst, kannst du eigentlich gar nicht anders, als dich dafür zu interessieren», sagt er mit einer einnehmenden Begeisterung, die unmittelbar zu spüren ist, sobald er über Biodiversität spricht.

«Als Christ, der Jesus ernst nimmt, bist du halt einfach ein sanfter Revoluzzer.»

Die Vielfalt von Bukies' Lebensgemeinschaft ist sogar verbrieft: Mit der Unterzeichnung einer Gartencharta und der Begutachtung durch den Verein «Wild und schön» wurde der Pfarrgarten Teil des Schmetterlingskorridors zwischen Kerzers und Magglingen. Das Projekt will auf dieser Strecke Landbesitzende unterstützen und dafür sorgen, dass möglichst viele Flächen eine hohe Biodiversität aufweisen.

Die grosse Utopie

Pfarrer Bukies selbst ist schon bald weg aus seinem Paradies. Auf den Herbst hin soll seine Stelle neu besetzt werden, mit seiner Frau zieht er dann ins nahe Kappelen. Aber er sagt: «Ich habe wahnsinnig viel gelernt, diese Erfahrung kann mir niemand nehmen.» Er ist zuversichtlich, dass das Land um Kirche und Pfarrhaus als Lebensort weiterhin für die Artenvielfalt gestaltet wird.

Er sei Utopist, sagt Ueli Bukies weiter mit tiefer Überzeugung. «Ich glaube, die Zeit wird kommen, wo Schwerter zu Pflugscharen werden und wir nicht mehr im Schweisse unseres Angesichts gegen Dornen und Disteln kämpfen.» Marius Schären

Gretchenfrage

Erich Fehr, Bieler Stadtpräsident:

«Nemo ist ein Produkt der Bieler Kulturszene»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Fehr?

Weder bin ich ein speziell gläubiger Mensch noch ein regelmässiger Kirchengänger, aber immer noch Mitglied der reformierten Landeskirche. Ich glaube an eine höhere Macht, wie auch immer diese ausgestaltet ist.

Derzeit steht im Raum, ob der nächste Eurovision Song Contest in Biel ausgetragen werden könnte. Warum wäre Biel Ihrer Meinung nach der richtige Ort dafür?

Weil Nemo das wünscht. Nemo hat das selber an zwei Pressekonferenzen gesagt. Und Nemo ist ein Produkt der vielseitigen Bieler Kulturszene. Dieser würde eine Beteiligung an der Austragung des Contests eine nachhaltige Ausstrahlung verleihen. Der Event wäre aber von der Infrastruktur her nur mit Bern zusammen möglich.

Laut der Bibel bestrafte Gott die Bevölkerung Babels wegen des hochmütigen Turmbaus mit der Verwirrung der Sprachen. In Biel wird die Zweisprachigkeit konsequent gelebt. Wie gelang es, den babylonischen Fluch aufzuheben?

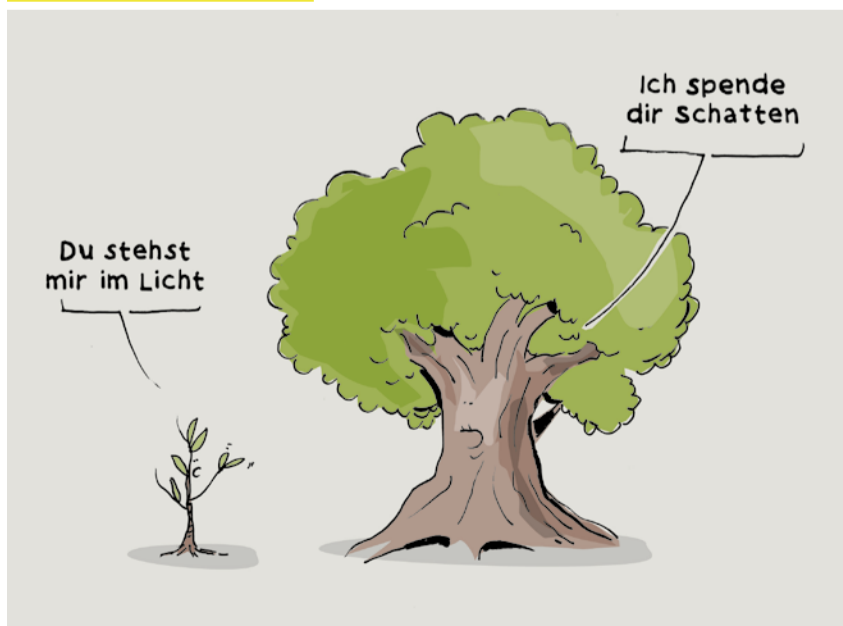
Es ist ganz einfach: Wir sind nicht hochmütig, sondern haben viel Verständnis für Minderheiten. Die Romands haben hier schon seit 150 Jahren die gleichen Rechte. Würden wir ihnen mit Hochmut begegnen, gingen das nicht.

Biel ist eine ausgesprochen multikulturelle Stadt. Welche Rolle nimmt die Kirche hier ein?

Es gibt sehr viele Religionsgemeinschaften in Biel. Das Nebeneinander der verschiedenen Religionen funktioniert sehr gut. Man sieht jedoch, dass Schweizer und Schweizerinnen die reformierte Kirche verlassen, während die katholische Kirche Zuwachs durch Ausländer und Ausländerinnen erfährt. Es gibt hier regelmässig Messen auf Kroatisch und Italienisch. Somit kehrt sich in der Stadt das Verhältnis von protestantischen und katholischen Kirchenmitgliedern um.

Interview: Isabelle Berger

Christoph Biedermann



Tipp

Flüchtlingstag

Gedenkaktion für Fluchttopfer

Letztes Jahr starben nach UNO-Angaben weltweit so viele Menschen auf der Flucht wie seit Beginn der Erhebung 2014 nicht, nämlich mindestens 8565 Personen. Sie flüchteten wegen Krieg, Verfolgung oder anderer lebensbedrohender Umstände. Auf der Suche nach einem sicheren Ort verloren sie ihr Leben.

Die Initiative «Beim Namen nennen» – über 60 000 Opfer der Festung Europa» gedenkt der Menschen, die auf dem Weg nach Europa starben, und protestiert gegen ihren Tod. Am Flüchtlingsstag, dem 15. Juni, sind

Gruppen und Einzelpersonen eingeladen, Stoffstreifen mit allen tödlichen Ereignissen zu beschriften. Die Streifen werden dann an die Fassade der Heiliggeistkirche gehängt. Zudem verlesen Aktivisten und Aktivistinnen die Namen der Verstorbenen in einer 24-Stunden-Gedenkaktion vor und nennen die Umstände ihres Todes. Immer zur vollen Stunde gibt es musikalische Darbietungen und Performances.

Gegen die verschärfte Flüchtlingsreform der EU vom Dezember 2023 kann man zudem das Manifest «Menschen schützen – auch an den Grenzen» unterschreiben. ibb

Aktion «Beim Namen nennen». 15. Juni, ab 12 Uhr, Heiliggeistkirche Bern, Spitalgasse 44, www.beimnamennennen.ch



Erich Fehr (55) ist seit 2011 Stadtpräsident von Biel. Ende dieses Jahres tritt das SP-Mitglied zurück. Foto: zvg